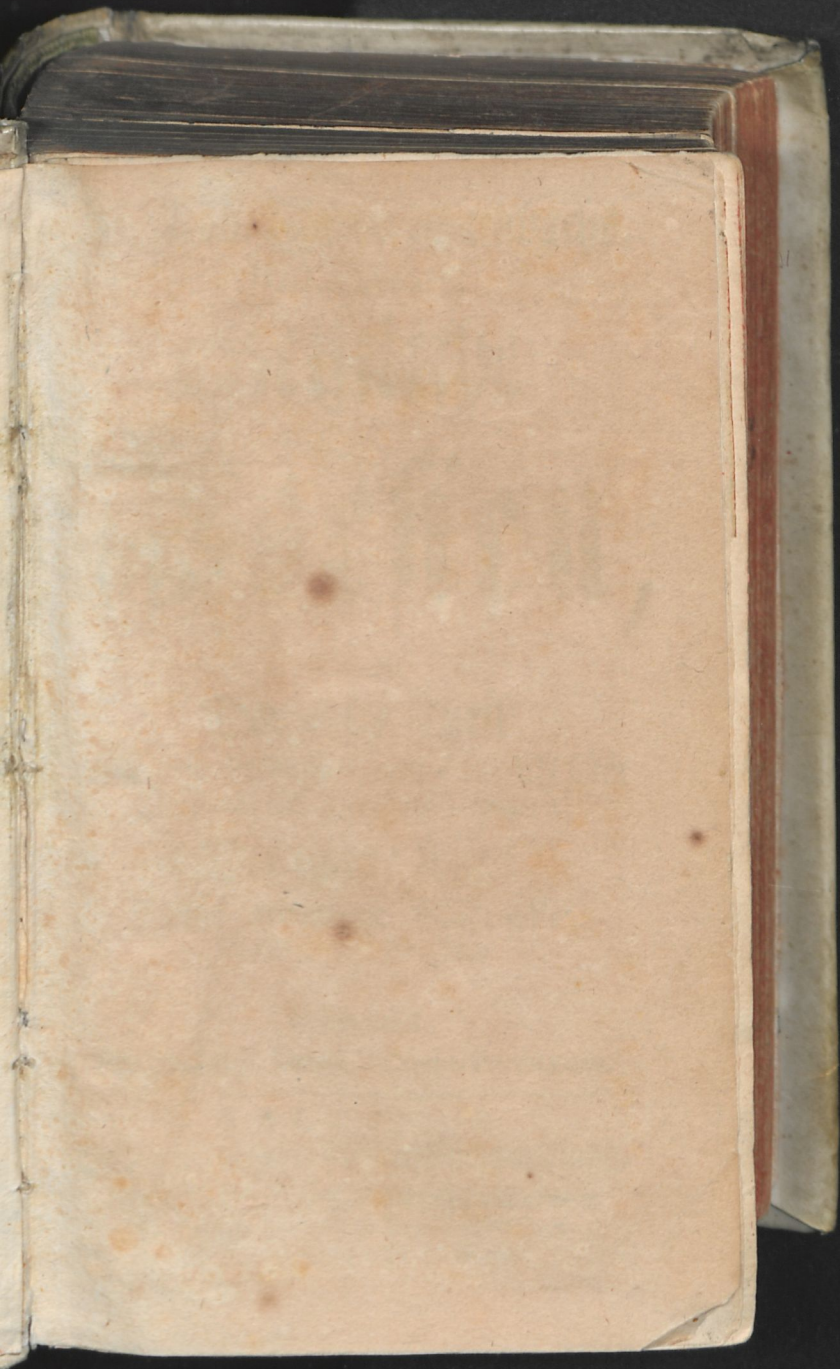


Ec. 15.



M



3

3



Ernsthafter/sinnreicher³
und satyrischer

Zeit = Vertreib

aus dem Französischen
übersetzt
und

ans Licht gestellet

von

MENANTES



Mit Königl. Preuß. allergn. Privilegio.

HALLE im Magdeburgischen 1720.

In Verlegung der Neuen Buch-Handlung.





Dem
Hoch-Edlen/Best und Hoch-
gelahrten Herrn

Sn. Daniel
Kornmann

Vender Rechten Licentiateo,
und

R. Hoch-Edl. grossen
Raths

der Weltberühmten Elßasischen
Haupt-Stadt Strassburg wohl-meri-
tirten Secretario &c. &c.

Meinem Hochgeschätzten
Freunde und Gönner.

1112
hoch dem heiligen hoch
wird. nicht

Winn

1111111111

1111111111
1111111111

1111111111 = 1111111111

1111111111

1111111111 1111111111
1111111111 1111111111
1111111111 1111111111

1111111111 1111111111
1111111111 1111111111



Hoch = Adler Herr /

Hochwerthester Gönner.

Svr. Hoch-Edlen ha-
ben mir vor einigen
Jahren gegenwärti-
ge angenehme Bogen geschrie-
a 2 ben

ben zugesandt, um mir an dem Vergnügen, so Sie bey deren Uebersetzung aus dem Franckösischen gehabt, gleichen Antheil im durchlesen zu gönnen.

Ich habe den Verstand und das Ingenium des unbekanten Autoris billig hochgeschäzet. Seine nicht gemeinen und gründlichen Gedancken sind mit Satyrischem Saltz und allerhand sinnreichen Erfindungen auf eine so beliebte Manier gewür-

würket, daß sie demjenigen zum wenigsten gefallen, den sie nicht erbauen, und den Verstand er-
gezen müssen, weñ sie das Herz nicht einnehmen können.

Er reiset mit einem Siamer durch Paris, und, vermittelst dieser kleinen Welt, bey nahe durch die grosse, oder durch die meisten menschlichen Stände, Mängel und Schwachheiten; bey deren Betrachtung er lauter Lebhaftigkeit, und vom Anfang bis zu

Ende einerley Gemüths = Beschaffenheit an sich und seinem Neise = Geferten zeigt, nemlich einen mit Scherz vermischten Ernst, der an guten Gedancken und artigen Einfällen allezeit fruchtbar, und an dem Siamer einen Bewunderungs = vollen Ausländer, der über der Pariser oder vieler Europæer Leben, Berichtigung und Zeit = Vertreib, seitt an besondern und erbaulichen Ideen sehr reiches Ingenium dar =

le =

leget. Dieses beweiset er un-
ter andern im zehenden Zeit-
Vortreib, darinnen er die Spiel-
sucht so seltsam als gründlich,
und so sinnreich als Christlich,
abildet; Welche unvergleich-
liche Stelle ich in diesen weni-
gen Blättern mit grossen Ver-
gnügen gelesen.

Was mir zuweilen mißfällt,
ist seine Flüchtigkeit, oder die
nicht geschehene Erfüllung mei-
ner mit seinem Vorsatz streiten-

a 4 den

den Begierde, nach welcher ich lieber gesehen, daß er einige Dinge weitläufftiger ausgeführet hätte, als er versprochen, und in Betrachtung der Universität, der medicinischen Facultät, und der Music, ernsthafter gewesen wäre, als sein Scherck zugelassen.

Seine Satyre scheint zu weilen mit dem Cornelio Agrippa de vanitate Scientiarum zu weit

zu

zu gehen. Er handelt von dem rechten Gebrauch vorbeschriebener Wissenschaften vielleicht deswegen zu wenig, weil er an sich bekant, und bricht von einigen materien kurz ab, weil er einen Zeit-Vertreib, oder eine Satyre wieder den unnützen Zeit-Vertreib nicht nur der Pariser, sondern der meisten Menschen, hierdurch schreiben wolle.

Diese vernünftige Erwe-
a 5 gung,

gung, wie sich die Leute die Zeit
vertreiben, kan man also einen
dienlichen Zeit-Vertreib, oder
nach belieben eine Anwendung
der Zeit nennen, in welcher man
über den Rauch, der sich in der
Luft zertheilet, oder über der
Sterblichen Bemühung, ihre
Lebens-Stunden in den Wind
zu jagen, allerhand moralische
Betrachtungen anstellet.

Sw. Hoch-Edlen sind sonst
ge-

gewohnet gewesen, dergleichen Reflexionen wohl täglich einige Zeit zu gönnen. Sie haben auf der Universität allhier nicht nur die Rechte, sondern auch den Kern der Welt-Weisheit sich rühmlich bekant gemacht, und die Moral insonderheit geliebet, weil sie zu moralisiren gleichsam gebohren worden, oder vermittelst Ihres lebhaftesten Geistes, scharffen Verstandes, und

und der Lust zu einer löblichen
Aufführung nicht unterlassen
können, das Thun der Menschen
zu beleuchten.

Durch diese kluge Einsicht hat-
ten Sie schon vor acht, neun und
zehn Jahren, als ich die Ehre
Sie zu kennen genoß, sich in vie-
len eine Erfahrung erworben,
die man gemeiniglich im Alter
bekommet. Weil Sie dann
mit offenen Augen beständig ge-
wan-

wandelt : so hat ihnen ein Buch gefallen müssen, in welchen die schönsten Gedanken ein Abdruck ihrer gewöhnlichen sind ; und Sie haben nach der in der Moral gegründeten Liebe zu Personen von gleicher Beschäftigung den Autorem der Uebersetzung billig werth geschäzet. Ihre hinzugesetzte Anmerckungen sind einem Leser höchst dienlich, der Paris nicht aus dem Grunde, wie Sie

Sie, kennet, und legen, vermittelst Ihrer wohlgetroffenen und geschickten Bertheutschung, diesen Bogen einen bessern Nutzen und eine grössere Schönheit bey, als wir für uns in dem Französischen finden.

Diese Arbeit hat mich doppelt erfreuet: Sie gönnete mir eine erbauliche Belustigung an den hierinnen enthaltenen Gedanken, und der Anblick einer
mir

mir wohlbekanten Hochwer-
then Hand, die solches, nicht aus
der Absicht, es drucken zu lassen,
mir geschrieben zu zusenden sich
bemühet hatte, gab mir ein Ver-
gnügen, das gleich der Betracht-
ung Ihrer mit mir gepflogene-
nen vertraulichen Freundschaft
bey mir allemal reicher an der
Empfindung, als in dem Aus-
fluß an Worten gewesen.

Ich trage auch voriko ein bil-

li-

liges Bedencken, Ihre rühmlichste Gewogenheit und mein ergebenedes Herß weitläufftig abzubilden. Wir haben einander länger und stärker geliebet, als daß ich mit einer neuen Erklärung wieder zurück an die ersten Complimenten gehen solte.

Sie seynd, Hochgeehrtester Freund und Gönner, mir bereits ein alter köstlicher Wein geworden; und ich glaube zum
we-

wenigsten, daß Sie mich für
keinen neuen achten.

Denn Ew. Hoch=Edlen suchen in meinem Gemüth alle
würckliche Freundschaft; und
weil Sie meine Inclination kennen:
so bin ich überzeuget, wie
Sie wissen, daß ich an Ihnen
die löblichen Eigenschaften gefunden,
die ich bis an mein Ende
lieben und hochschätzen werde.

Doch ich schweige hiervon,

b

und

und bleibe zugleich Ihren rühmlich-
lichsten Qualitäten, die Ihnen
die Hochachtung so vieler klug-
gen und edlen Männer erwor-
ben, die wohlverdiente Lob-
Nede schuldig. Ich sage allein,
daß so wohl dieser kleine Tractat,
Amusemens serieux & comiques ge-
nannt, als insonderheit Ihre
daran gethanene Arbeit, und die
durch gütigste Zusendung mir
erwiesene Affection mich unge-
mein ergetzet. Da

Da nun ein von Ihnen
hochgeschätzter und wegen sei-
ner Gelehrsamkeit hochgepriesene
Herr Lands-Mann, sich ge-
neigt finden lassen, solchen
Tractat zu verlegen: so habe ich
mich erkühnet, Ewr. Hoch-Ed-
len diesen anmuthigen und sa-
tyrischen Zeit = Vertreib nun-
mehr gedruckt wiederum zu zu-
schicken, und Ihren Hochwer-
then Namen demselben vorzu-

setzen. Er ist würdig, in teutscher Sprache bekant zu werden, nachdem er in französischer fünfmal an das Licht gestellet worden; und Ew. Hoch-Edlen, die diesen angenehmen Satyr, nach der neuesten Mode, so wohl auf Teutsch gekleidet, werden ihn verhoffentlich nicht übel empfangen, da er von mir weder eine sinnreiche noch satyrische Dedication mit sich bringet.

Wenn

Wenn die Zuschriften voller
Aufrichtigkeit, Liebe, Hochach-
tung und Wahrheit seyn sollen,
und dabey ein tugendhaftes
Absehen insonderheit führen
müssen: so habe ich bey dieser Ge-
legenheit mich verbunden erach-
tet, Ew. Hoch-Edlen vornem-
lich zu erwählen, an den ich eine
dergleichen verfertigen könnte.

Über eine gütige Aufnahme
erfreue ich mich in voraus, nach-

b 3

dem

dem ich weiß, daß Sie mir ge-
wogen.

Ich habe also nichts wei-
ter, als GOTT zu bitten, daß
Er Ihnen Gnade verleihen wol-
le, Ihre ruhmwürdig Wissen-
schafften, Klugheit, Erfahrung
und Dexterität Ihrem werthe-
sten Vaterlande zum besten fer-
ner anzuwenden. Er segne
Sie in Ihrer Mühe und Ehren-
vol-

vollem Amte, und lasse Sie durch lauter Ihm wohlgefällige Tugenden und Meriten die Stufen des Glückes ie mehr und mehr ersteigen. Ich kan dieses sicher hoffen; und wenn Ihr Wohlergehen am vollkommensten ist, wird es mich gleichwohl ergehen: indem Sie gar nicht wie gemeine Freunde sind, und in der allergroßten Glücksee-

seligkeit auch wissen werden,
daß ich Sie liebe; der ich mit
allem Vergnügen verharre

Ewr. Hoch-Edlen

Meines Hochwerthesten
Freundes u. Gönners

Auf der Universität zu
Zalle den 20. April
1720.

ergebenster und verbun-
denster Diener

Christian Friedrich Hunold/
I. V. D.

sonsten
MENANTES.

Erster Zeit = Vertreib.

Vorrede.

Der Titul, welchen ich meinem Buch gegeben, ertheilet mir die Freyheit, eine so lange Vorrede, als mir beliebt, demselbigen beyzufügen: Einemahl eine lange Vorrede doch nichts anders kan genennet werden, als ein wahrhaftiger Zeit = Vertreib.

Indessen habe ich eine und andere gesehen, die zur Erklärung eines Buchs höchstnöthig heißen: ob gleich die meisten, an statt daß sie den Inhalt eröffnen solten, uns nichts anders, als die Citelkeit des Verfassers darstellen. Einem tapfern General ist viel weniger an der Spitze seiner Armée bange, als einem nichtswürdigen Autori vor dem Anfang seines Buchs. Er weiß gar nicht, wie er sich fassen soll. Ziehet er in stolzen Federn auf, so freuet man sich, wann man ihm solche lähmen kan. Will er gar zu demüthig seyn, so folgt ihm die Verachtung auf dem Fuß nach. Wendet er vor, er handele von einer ganz wunderbaren Sache: so glaubt man ihm nicht: sagt er aber, es sey was geringes: so zweiffelt kein Mensch daran. Soll er dann also vorher gar nichts sprechen? o das kommt dem Urheber eines Wercks überaus sauer an.

Ich weiß dannenhero nicht, ob das meinige an-

genehm seyn wird. Jedoch sollte es jemand tadeln wollen, so wird er solches auch durchlesen müssen; und so er dieses thut: so habe ich bereits erhalten, wornach ich getrachtet.

Ich gebe den Bildungen, die ich entworffen, den Namen eines Zeit-Vertreibes; und diese werden theils lustig, theils ernsthaft seyn: nachdem mein Humeur sich zur Zeit befunden hat, als ich sie geschrieben; und nachdem ihr in Lesung derselben euch ausgeräumt oder nicht befindet: nach eben dem werden sie euch entweder gefallen und was nützlich lehren, oder auch verdrüsslich und unangenehm seyn.

Es ist noch nicht lange, daß ein ernsthafter *Caro* ein Exemplar von meinem Buch in die Hand bekommen. Bey Eröffnung desselben zog er alsobald die Stirne in die Falten, und schrye aus einem verdrüsslichen Thon: Wie kan mich doch ein solcher Titel ärgern! ist das nicht leichtfertig, was Ernsthaftes mit scherzhafften Einfällen zu vermengen? Was ist doch das für ein abgeschmackter Mischmasch und seltsames Wesen?

So seltsam als ihm die Sache vorkommt, gab ich zur Antwort, so natürlich scheint mir dieselbige; und alle diejenigen, welche die Reden und Handlungen der Menschen betrachten, werden befinden, daß die Ernsthaftigkeit und der Scherz sehr genaue Nachbarn mit einander seynd: allermassen aus eines vortrefflichen Comödianten Munde bisweilen die allerernsthaftten *maximen* sich hören lassen. Und derjenige, welcher sich zwinget, immer sauer auszusehen, wird andern viel kurzweiliger vorkommen, als

als er sich einbildet. Mein Kerkel konnte aber hiermit noch nicht zu Frieden seyn: Schämt ihr euch nicht, fuhr er fort, bloßen Zeit-Vertreib in Druck zu geben? Wißt ihr nicht, daß die ganze Lebens-Zeit des Menschen in Arbeit soll bestehen, nicht aber in dergleichen Müßiggang? Meine Antwort hierauf ist diese:

All unser Leben ist ein Zeit-Vertreib; und nichts, als die einige Tugend kan eine Beschäftigung heißen. Wo nun niemand als derjenige, so sie ausübet, beschäftigt kan genennet werden: o so müssen verzweifelt viel Müßiggänger in der Welt seyn!

Einige von ihnen opfern ihre Zeit dem Ehrgeiz auf, andere dem Interesse, noch andere der Liebe. Der gemeine Mann hänget den Lüsten nach; die Grossen streben nach Ruhm; und ich vertreibe meine Zeit dadurch, daß ich erwege, wie alles dieses nichts anders, als ein Zeit-Vertreib heißen könne.

Noch einmahl: alles in dem Leben ist nur Zeit-Vertreib; ja das Leben selbst ist ein Zeit-Vertreib, den wir in Erwartung des Todes genießen.

Siehe, da hast du was ernsthaftiges, wie ich es versprochen habe; jedoch wir schreiten wieder zu kurzweiligen Sachen.

Ich wolte gern was schreiben, und wolte doch auch gern der erste seyn, der solches geschrieben. Das ist eine seltsame Einbildung, wird obgemeldeter Übersetzer und Klügling mir einwenden: ja ihr kommet mir närrisch vor, daß ihr bey jetzigen Zeiten euch unterstehen dürffet, zu glauben, das Original (oder

der der Erfinder) von Schrifften zu seyn. Ihr hättet euch eher um diese Ehre bewerben müssen, zur Zeit der Griechen selber: weil was die Römer geschrieben, bereits eine Copie (oder ein Nachgemählde) ist.

Fast sollte mir dieser ehrliche Mann bange machen. Ist es dann also wahr, daß man nichts neues mehr erfinden kan? so sagen mir unterschiedene Autores; und ich würde es glauben, wann der Herr von Roche-foucaut und Pascal mich eines gleichen berichteten.

Allein, so finde ich an dem letztern sowohl eine vortreffliche Gabe, etwas zu erfinden, als auch ein tiefes Urtheil, vermöge deren beyden er das Original derjenigen Sachen genennet werden kan, welche auch bereits andere vor ihm erfunden: dann die Art, die er solchen Erfindungen mittheilet, ist so natürlich, und die Manier, dieselbe anzubringen, dermassen neu, daß jederman glauben sollte, er hätte seine Gedancken schon vor den Zeiten der Alten gehabt; wann man nur nicht wüßte, daß jene nicht nach ihm gelebt hätten.

Die Gedancken der Herren Roche-foucaut und Pascal sind also gedoppelt schön und vernünftig: theils weil sie nach der heutigen Art eingerichtet; theils aber auch, weil sie allezeit auf die Vernunft gegründet sind. Es werden zwar dieselbigen durch einige Stümper, die sie ihnen wieder abborgen, verdunckelt, damit man sie nicht erkennen soll; jedoch so sehr als sie hierdurch verdunckelt werden, so kan man sie dennoch allezeit erkennen, und alle unmächte
Schönz

Schönheiten, mit welchen man solche umringet, bleiben des Glanzes beständig beraubt.

Diejenigen, so aus den neuen Scribenten stehlen, befeißigen sich, ihren Raub zu verbergen. Die, so aus den alten zusammen raffen, machen sich noch eine Ehre von ihrer Beute. Aber woher kommt es doch, daß die Letztern die erstere so sehr verachten? Da es doch eine weit grössere Kunst ist, einen Gedanken des Herrn Pascals wohl zu verkleiden, als eine ganze Stelle aus dem Poeten Horatio füglich zu übersehen.

Wahr ist es zwar, daß man unmöglich zu seiner Zeit wohl schreiben kan, man habe gleich die vorzüglichsten Gaben; wenn man seinen Verstand nicht auch bey den Alten geschärffet, und nachgehends untersucht, was man von ihnen heut zu Tag zum Gebrauch dierlich befindet.

Allein das ist noch nicht genug, ruft der gelehrte Mann: man muß voller Alterthum stecken; man muß mit aller Macht und Fleiß nach der Gelehrsamkeit streben; man muß auf die Quelle gehen. Ich verstehe euch, mein Herr: man muß plündern: Ihr wolt nur mit der Rede nicht recht herausgehen. Nun wohl, ich will es für euch sagen: man muß plündern und stehlen. Allein ich will weder alte noch neue Bücher plündern, sondern allein meinen Raub aus dem Buch der Welt herbohlen.

Die Welt ist ein altes und neues Buch: Der Mensch und seine Leidenschafften sind allezeit davon der Inhalt gewesen. Diese Leidenschafften bleiben auch unveränderlich darinnen; jedoch sind sie

auf unterschiedene Art aufgezeichnet, nach Unterscheid der Zeiten. Ja in einerley Zeit sind sie nichts destoweniger unterschieden anzutreffen nach mancherley Art des menschlichen Verstandes und unbeschreiblicher Grösse von desselben Krafft, sich was einzubilden und vorzustellen.

Diesjenigen, so geschickt genug, dieses Buch der Welt mit Nutzen zu durchblättern, können auch dem gemeinen Wesen nützlich seyn, zur Zeit, als sie ihm die Früchte von ihrem Lesen mitzutheilen belieben. Die aber, welche bloß aus den Büchern die Welt kennen wollen, kennen sie noch nicht zur Genüge und solchergestalt, daß sie andern Lectiones mittheilen könnten.

Welch ein Unterscheid ist doch zwischen dem, was die Bücher von einem Menschen sagen, und zwischen dem, was nachgehends die Menschen thun!

Giebt man mir zu, daß die Welt ein Buch sey, welches man in Original lesen müsse: so werde ich auch sagen dürfen, daß sie ein Land sey, welches man unmöglich erkennen, vielweniger die Erkenntniß davon andern mittheilen mag, es sey dann, daß man zuvor selbst die Reife darinnen überstanden. Ich habe meines Orts daselbst gar jung zu wandern angefangen, und allezeit Belieben getragen, demjenigen nachzudencken, was ich des Tages über gesehen. Ich habe zum Zeit-Vertreib gegenwärtige Urtheile darüber gemacht; zum Zeit-Vertreib habe ich sie zusammen geschrieben; und wünsche von Herzen, daß ihr solche zum Zeit-Vertreib lesen möget.

Zweiter

Zweiter Zeit = Vertreib.

Die Reise durch die Welt.

Es wird so leicht kein annehmlicher und nützlicher Zeit = Vertreib als das Reisen gefunden werden. Wer Lust hat, mit mir in Gesellschaft durch die Welt zu streichen, ich meine in kurzer Zeit alle Stände im Menschlichen Leben zu durchwandern: der folge mir nach, ich will ihm eine förmliche Reise = Beschreibung von allem aufsetzen: und zwar so scheint mir diese Art zu schreiben so natürlich, daß ich derselben alsobald folgen will.

Jedoch wo soll ich den Anfang von dieser großen Reise machen? Wie viel Länder sehe ich nicht vor meinen Augen des Gemüths! ja es ist nicht ohne: Allein der Hof ist wohl das einige, wo wir die allerherrlichsten Lectiones der Welt = Weisheit empfangen können; laßt uns eine kleine Zeit bey demselbigen aufhalten.

Das Hof = Leben.

Der Hof ist einem sehr kurzweiligen Lande zu vergleichen. Es herrschet gesunde Luftt in demselbigen; die Wege dahin sind annehmlich, vol-

ler Vergnügen im Eingang, und beziehen sich endlich alle auf einen einzigen Mittel-Punct.

Das Glück bey Hofe scheint zu Ende eines breiten Weges, der jederman offen stehet, einen ieden zuerwarten. Es kommt einem für, als dörffte man nur den Fuß drauf setzen, um zugleich dahin zu gelangen. Allein der gerade Weg ist hierinnen nicht allezeit der kürzeste; und niemahlen kommt man zum Endzweck, es sey dann durch allerhand Um- und verdeckte Wege.

Ich weiß nicht, ob ich die Erde bey Hof schlüpf-
rig nennen soll; nachdem ich neue Ankünfte
linge sonder Furcht darauf wandern, alte Erfahrung
aber mit Furcht und Zittern darauf gehend ge-
sehen.

Es ist ein erhabnes und zugleich auch niedriges Land, wo jedermann nichts anders als Erhöhung suchet. Allein ein einiger Fußsteig gehet nur dahin, und dertelbige ist so schmal und enge, daß ein Ehrgeiziger unmöglich darauf einhergehen kan, es sey dann, daß er einen andern umstosse.

Das schlimmste für den, der untenliegt, ist dasjenige, daß man einem solchen niemahls aufzuhelfen trachtet: sintemahlen die Natur der Hofleute also beschaffen, daß sie denjenigen, die alle Hülffe von nöthen haben, nicht helfen; denjenigen aber, welche keine bedörffen, alle darzureichen pflegen.

So viel schlimme Wege sich in diesem Lande finden, so kan man dennoch sehr weit darinnen fortkommen, zur Zeit als man sich von einem wahrhaftigen Verdienst begleitet weiß. Nur ist dieses
zu

zu bedauern, daß es eine Sache ist, die schwer zu unterscheiden fällt: weil es gar zu viel falsche Meriten in der Welt giebt. Daher die Sache auch demjenigen, der sich recht wohl darauf versteht, bisweilen dennoch sauer ankommt. Jener, damit man ihm nicht in die Karte sehen möge, bedeckt sich mit einem fremden Empfehlungs-Zettel, und erscheint niemahls, es sey dann unter dem Schutz eines Patronen: Dergestalt daß man mit Zug sagen kan: ein Mensch verbirgt sich allezeit hinter einem andern Menschen.

Man verkündigt indessen, daß ein neuer Hofbedienter ankommen; man macht viel Wesens von ihm; man giebt Anstalten für ihn und ohne ihn: er an und vor sich selbst redet nichts und thut auch nichts. Was für ein verständiger Mann muß dieses seyn, spricht man: Gewiß, es steckt unter seiner Eitksamkeit und Stillschweigen viel Klugheit verborgen: dann solte er auch nur wenig geredet haben, so hätte man seinen Unverstand und seine Narheit wahrgenommen.

Sintemal gewiß ist, daß zum öfftern des einen Glück bey Hofe bloß durch die Geschicklichkeit des andern gemacht wird. Und wo jemand durch eigene Meriten sich in die Höhe zu schwingen trachtet, so sucht die Verläumdung durch ihre dickste Wolken, der Neid durch die allerschwärzsten Dünste desselbigen Glanz alsobald zu verdunkeln; Dergestalt, daß die Tugend nicht mehr Tugend, Laster nicht mehr Laster scheinen, sondern alles mit einander vermischet und verwechselt wird. Mitten in dies

dieser greulichen Finsterniß erscheinet die Sonne, und vermög ihrer Eigenschafft dringet sie durch, siehet alles, und stellet uns auch die Bilder also vor die Augen, wie sie in der That sind. Da empfängt alsdann jeder, was ihn gebühret, und da kan man sagen, daß ein redliches Gemüth glückselig ist, zur Zeit, als man sich seiner erinnert, ein Lasterhaftiges aber zur Zeit, als man es vergißt.

Nachdem ich eine weile in Hoflande herum gereiset, so habe ich zugleich grossen Müßiggang bey dessen Inwohnern wahrgenommen. Ich verstehe die Sache vom gemeinen Volck: dann was die Grossen und so dergleichen zu werden trachten anbelangt, dieselbigen haben übrig genug zu thun; weil alle Hoffstrancken weit grössere Arbeit haben, als man wohl vermeynet.

Was die Mittelmäßigen bey Hofe anbelangt, so ist Kriechen und demüthiges Bitten ihre ganze Beschäftigung. Ihre Ehre und Verdienst aber bestehet in nichts, als daß sie lang gedienet haben.

Ich schliesse hier welche Bedienten aus, die sonder Niederrächtigkeit und allzuvieles Lauffen ihre Ehre damit befriedigen: daß sie ihrem Herrn gute Dienste geleistet haben, im übrigen aber sich mit dem Mittelstand vergnügen, als in welchem gemeiniglich allein die wahrhaftigen Meriten pflegen angetroffen zu werden.

In diesem Mittelstand; (worunter ich denjenigen verstehe, der zwischen der grossen Herrn ihrem und des gemeinen Volcks seinem ist,) kan man höchlich sonder Falschheit, und aufrichtig sonder

der Grobheit seyn. Man kan von der Niederträchtigkeit des gemeinen Volcks und von dem Stolz oder Ehrsucht der Grossen befreyt leben; mit einem Wort: man kan in solchem Stande vollkommen galant heissen.

Indem ich hiermit das Bildniß eines galanten Menschen im Mittelstande gemacht; so habe ich zugleich einen liebreichen hohen Herrn abgeschildert: aus Ursach, weil ein höfliches und redliches Gemüth allezeit dem andern gleichförmig ist, ob sie schon beyde der unterschiedene Rang zu unterscheiden gedencket.

Diejenigen, so am Hofe die höchsten Aemter betreten, opfern sowohl ihr Leben als auch ihre Ruhe darüber auf; einige aus Ehrgeitz, der bisweilen auch vernünftig ist, wann sie erblicken, daß sie dem Hofe nützlich seynd; einige aus Geldgeitz, weil sie wissen, daß ihnen der Hof nützlich ist.

Diese letzteren seynd sonderlich auf das Glück verbittert: und habe ich einen gekannt, der in dem 75ften Jahr seines Alters sich erst bedacht, wie er sich vom Hofe und zur Ruhe begeben möchte. Ich habe lang gearbeitet, sprach er, um Mittel zu finden, in Ruhe zu leben, die ich nun auch in einigen Jahren zu erlangen vermeyne. Ja, hätte ich gerne hierauf geantwortet: die Leute, die solcher Art seynd, arbeiten bis an ihren Tod, um die übrige Zeit ihres Lebens auszuruhen.

Obgleich der Hofmann und die jungen Meister Hanßen, die in Frankreich *petits Maitres* genannt

nannt werden, Lands=Leute seynd: so haben sie doch sehr unterschiedene Sitten.

Der Hofmann befließiget sich, seine unordentliche Neigungen unter dem Schein einer eusserlichen vernünftigen Lebens=Art zu verbergen.

Der junge Meister Hans macht sich eine unvernünftige Ehre daraus, daß sein Leben noch unordentlicher und liederlicher scheinet, als es in der That ist.

Der eine bedenckt sich lange, ehe er spricht: der andere redet viel und bedenckt fast nichts.

Einer folget seinem Glück nach und sucht das selbige: der ander meynt, das Glück soll ihn suchen und ihm nachlaufen.

Arglistige Hofleute schmeicheln denjenigen, die sie im Herzen verachten, und ihre Umarmungen, (o leichtfertige Verstellung!) dienen zu nichts anders, als ihre Verachtung hierunter zu verbergen. Die jungen Meister Hansen bey Hofe hingegen seynd weit aufrichtiger: sie verbergen weder ihre Feind= noch Freundschaft, und die Art, mit der sie euch begegnen, wird allezeit eines von beyden zu erkennen geben. Ihre Umarmungen seynd insgemein die Helffte Liebkosungen und die Helffte Stöße mit der Faust.

Die Sprache der Hofleute ist immerdar einerley, allezeit höflich, schmeichlend und lieblich. Die jungen Meister Hansen aber bedienen sich bald lauter, bald heimlicher, bald höher, bald niedriger, bald höflicher, bald grober Redens=Arten.

Weil

Weil wir jetund vom Hofe weggehen, so laßt uns nach Paris wandern. : wir werden tausenderley Sachen antreffen, worüber wir uns aufhalten können; ja das ganze Leben eines Menschen ist nicht hinlänglich, diese Reise zu endigen.

Dritter Zeit-Vertreib.

Die Stadt Paris.

Paris ist eine ganze Welt. Man entdecket in derselben täglich neue Länder, ja man zehlet mehrere Wunder, als sonst auf dem völligen Erdkreis. Man findet unter den Parisern selbst so vielerley Nationen, so vielerley Sitten und Gebräuche, daß die Einwohner dieser Stadt kaum die helfte davon wissen. Bilde sich nur jemand ein, wann einer aus Siam herkäme, wie viel sonderbahre neue Sachen er antreffen würde; was das für ein Zeit-Vertreib für ihn seyn dürfte; wann er mit den Augen eines Reisenden alles Besondere dieser grossen Stadt ansehen könnte? Ja es kommt mir den Augenblick die Lust an, einen solchen Menschen aus Siam mit mir reisen zu lassen: weil seine seltsame und sonderbahre Ideen, die er sich von den Sachen machen wird, mir vielleicht zur Veränderung und desto mehrerer Annehmlichkeit dienen.

Ich

Ich will demnach thun, als ob einer von Siam reisete, der niemahls desgleichen, was in Paris geschieht, gesehen hätte. Wie werden wir seine Verwunderung über gewisse Sachen wahrnehmen, die doch die vorgefasste Meynung der Gewohnheit uns nicht anders als höchstvernünftig und natürlich vorstellet?

Um meine Schreib=Art zu verändern, werde ich bisweilen meinen Reise=Geferten reden lassen, bisweilen aber selber das Wort führen. Ich werde in die allerabgesondersten Ideen eines Siamers einsehen; und ihm hinwieder sich in die meinige zu vertiefen erlauben; mit einem Wort: Wir werden uns unter der Hand mit einander verstehen und unserm Verstand den völligen Lauf lassen. Die, so nicht Lust haben unserm Exempel nachzufolgen, können sich der Mühe überheben, das übrige Theil dieses Buchs zu lesen. Diejenigen aber, welche einen Zeit=Vertreib verlangen, müssen sich ein wenig nach des Autoris Kopf richten.

Ich setze demnach, als ob mein Mann aus Siam von den Wolcken herab gefallen, und sich mitten in dieser weiten und unruhigen Stadt befände, alwo der Ruhe und dem Stillstehweigen kaum des Nachts zu herrschen erlaubt ist. Also bald wird er von dem grausamen Getöse in des heiligen *Honorii* (a) Straffe taub; er erstaunt darüber

(a) Diese Straffe ist diejenige, wo Henricus IV. von Ravallac erstochen worden, und ist eine von den unruhigsten in Paris, weil daselbst Tag und Nacht eine ungehlige Menge Carossen fährt.

über, und sein Haupt wird mit einem Schwindel behaftet.

Er siehet eine unendliche Anzahl unterschiedener Machinen, welche von den Menschen bewegt werden; Einige seynd oberhalb derselben, andere darinnen, noch andere darhinter. Einige tragen, andere werden getragen: jene ziehen, diese schieben hinten nach; der stößt, ein anderer schreyt, dieser fliehet davon, und noch ein anderer verfolgt denselbigen. Hierauf befrage ich meinen Siameser, was er bey solchem Schau-Spiel ohngefehr denkt: ich erstaune, ich erzittere, antwortet er mir, ja ich verwundere mich, daß in einem so engen Platz so vielerley Machinen, und so viele Thiere, deren Bewegung immer eine der andern zuwider oder zum wenigsten unterschieden ist, also ohne Unordnung können getrieben werden. Aus einer solchen hefftigen Beschwerlichkeit sich herauszureißen wissen, muß ich billig ein Meister-Stück der Französischen Kunst und Geschicklichkeit nennen. In dessen macht mir ihre Verwegenheit nichts desto weniger bange, wann ich wahrnehme, daß so viel Räder nebeneinander hin, so viel unverständige und dumme Thiere durcheinander, auf einem schlüpferigen und ungleichen Pflaster zugleich lauffen, und durch den geringsten falschen Tritt sich in die Gefahr des Todes setzen.

Wann ich euer Paris, fuhr dieser Reisende fort, in meinem Gemüth abgesondert betrachte, so kommt mir dasselbige als wie ein grosses Thier vor; die Strassen bilden darinnen die vielen A-

B

dern

dem ab, innerhalb welchen das Volk den Umlauf des Geblüts machet und zwar mit ungemeyner Geschwindigkeit und Lebhaftigkeit. Ihr sehet, sagte ich, hierauf, wie die Circulation in dem Herzen von Paris geschieht; allein ein noch weit heftigerer Umlauff ist in dem Geblüt der Pariser selbst anzutreffen: sie seynd allezeit getrieben und in beständiger Bewegung; ihre Handlungen folgen auf einander so schleunig, daß sie tausend Sachen anfangen, ehe sie eine zu Ende gebracht, und noch tausend andere endigen, ehe und bevor sie dieselben angefangen.

Sie seynd von Natur weder genau aufmerksam noch auch gedultig; und obwol nichts geschwinde-der, als unser Gehör und Auge ist: so geben sie sich dennoch weder die Mühe, was zu hören, noch anzusehen.

Die Pariser geben in der That auf nichts genaue Acht, als auf ihr Vergnügen und ihre Bequemlichkeit, denn wie viel Sachen hat man nicht zur Bequemlichkeit ausgedenkt? in Losamentern, im Hausgeräthe, in Fahren, in Gesellschaften, allwo alles ja die Liebe selbst, commode ist.

Jedoch wir wollen Paris stückweise betrachten; dann auf solche Art kan man weit süglicher die sonderbahre Eigenschaften der Stadt, ihrer Einwohner und Sitten in Obacht nehmen.

Vierdter Zeit-Vertreib.

Das Rath = Haus.

Witten in Paris ist ein prächtiges Gebäu-
de zu sehen, welches jedermann offen ste-
het, und doch zugleich geschlossen scheint: wegen
unzähllicher Menge Leute, so sich daselbst ein- und
auszugehen bemühen.

Durch unterschiedliche Staffeln, welche man
hinaufsteigen muß, kommt man in einen grossen
Saal; und hier war es, da mein Reise-Gesell aus
Siam wieder aufs neu erstaunte, als er in einerley
Ort Leute angetroffen, die sich mit Kinderspiel auf-
hielten, und andere, die mit Zittern ein Urtheil er-
warteten, woran alle ihre zeitliche Glückseligkeit
hieng.

In diesem Laden verkauft man Band, in ei-
nem andern ganze Landschaften durch ein Decret.
Hier hört man die silberne Stimme einer schönen
Krämerin, welche euch zurufet und euch zu nähern
bittet; Dort hört man die Grobe und unfreundli-
che Stimme eines Gerichts-Dieners, welcher schrey-
et. Ach was für ein unfreundlicher Zanck ist das!

In dem unser Reisender diesen seltsamen Sa-
hen nachdencket, so wird er durch das traurige An-
schauen einer Menge schwarzer und eckichter oder

gehörnter Köpfe (b) erschrecket, welche, indem sie sich alle zusammen verfügen, einer grausamen Mißgeburt ähnlich sehen, die man Chicane zu nennen pflegt. Dieses Ungeheur redet oder brüllet vielmehr eine solche schädliche Sprache, davon auch ein einziges Wort ganze Freundschaften zu ruiniren fähig ist.

Zu gewissen bestimmten Zeiten erscheinet unter diesen Köpfen ein ernsthafter und unerschrockener (c) Mann, dessen einziges Anschauen dieses Ungeheuer zitternd und schwach machet; Ja es gehet kein Tag hin, daß er nicht ein- und andere Erbschafft, welche bereits von dem Ungeheuer auf die Helfte verschlungen worden, derselben aus dem offenen Rachen heraus reisset.

Die Chicanen seynd also weit mehr als die Ungerechtigkeit selbst zu befürchten: Dann diese sucht unsern Untergang offenbarer Weise, und läßt uns zum wenigsten den Trost, daß wir uns deswegen beklagen können; jene aber thut uns durch ihre Rechtsformalitäten Gewalt und Unrecht an, indem sie uns unsers Gutes beraubet.

Dahero ist auch die Gerechtigkeit heut zu Tage einer schönen Jungfer zu vergleichen, welche verkleidet ist. Sie wird durch den Verkläger hervorgeführt,

(b) Die Kleidung derjenigen, so auf dem Rathhause sitzen, bestehet in einem langen schwarzen Tallard, breitem Überslag und Mützen, wie die Jesuiten zu tragen pflegen.

(c) Hier zielt der Französische Autor auf den Premier-Präsident.

führet, durch den Procurator verfolgt, durch den Advocaten verführerisch liebgelostet, und durch den Richter beschütet.

Wie fällt der Autor hier nicht auf Neben-Dinge? wird ein Criticus zu mir sagen. Allein er tadelt dieses mit Unrecht, weil die Ausschweifungen für mich gehören, aus Ursachen: weil sie ein Zeit-Vertreib sind; und solches so wahrhaftig ist, daß ich gleich jeso darinnen fortzufahren gesonnen bin.

Ich will demnach als eine Neben-Sache erinuern: daß auf dem ganzen Wege meiner Reise, so oft mir der Siamer wird beschwerlich fürkommen, ich denselben verlassen werde, eben wie ich bereits jezund gethan habe. Ich werde auf diese Art mich bey meinen Gedancken desto besser aufhalten können, und ihn nichts destoweniger in meine Gesellschaft nach Belieben wieder aufzunehmen mir zum Voraus bedingen.

Ja wann ich bisweilen zu reisen in meinem Buch ein Ende mache, so wird mir solches gleichfalls frey stehen: weil ich, weit entfernt von der Absicht, einerley Gestalt immer zu behalten, vielmehr wünschen wolte: daß ich bey jedwederm Periodo sowohl die Figur und Materie, als auch die Schreib-Art verändern könnte; und dieses aus der Ursach, weil ich weiß, daß die Meisten an der Veränderung Gefallen tragen, und also mein Leser desto weniger in Durchblätterung dieses Buchs möchte überdrüssig werden.

Ob schon in dieser Welt nichts Beständiges ist: so siehet man dennoch allhier auf dem Rath-Hause

Hause was ewiges, nemlich den Proces. Diesen zu verewigen, wenden gewisse Bediente von der Chicane (oder Zandtsucht) allen möglichsten Fleiß an; ja sie machen sich ein Gewissen, wann sie das Feuer der Kläger nicht eben so wohl im Brand erhalten sollten, als ehemahlen die Vetalischen Jungfrauen für die Zimmerwahrung des heiligen Feuers Sorge getragen.

Eine Sache, worüber man sich gänzlich verwundern muß, ist, daß ungeachtet alles grausamen Getöses, welches sich um dieses Richthaus hören läßt, nichtsdestoweniger man darinnen schläfet (d). Und wolte GOTT, daß so oft man einen Proceß schlichtet, die alten Richter recht wachsam; die jungen aber eingeschlafen wären.

Sie sind indessen alle der Billigkeit beflissen, allein das Beschwerlichste ist, daß man ihnen die Sache hinterbringen muß. Wie soll man nun dieses anfangen? Der Parthey dürfen sie nicht wohl trauen; die Erzählung oder das Factum ist ihnen so lang, daß sie darüber einschlafen; der Procurator verwirrt und verwickelt die Sache; der Advocat macht sie taub; der Sollicitant ist ihnen beschwerlich; die Sollicitantin macht sie im Gemüth unruhig; doch wollte ich es allemahl am liebsten mit der letztern halten.

Einer

(d) Der Französische Autor siehet hier auf diejenigen Rathsherrn, die währendem gerichtlichen Streitigkeiten, (welches in Paris und in ganz Frankreich jederzeit mündlich geschiehet) einzuschlafen sich kein Gewissen machen.

Einer von meinen Freunden rühmte sich, daß auch die schönste Frau auf der Welt ihn nicht würde vergeffend machen, daß er ein Richter sey. Ja, gab ich hierauf zur Antwort: jedweder Richter ist zuvor ein Mensch; che er Richter ist. Die erste Neigung seines Willens ist für die Sollicitantin favorable; die andere für die Gerechtigkeit.

Jene schöne Gräfin, um den allerstrengsten Richter in einer bösen Sache zu gewinnen, die ein gewisser Obrister wider einen Kauffmann hatte, gieng hin und bat für den Obristen bey demselbigen.

Nun war damals obgedachter Kauffmann eben auch in dem Cabinet des Richters und erzählte ihm sein Anliegen; solches wurde auch von dem Richter so gerecht und hell befunden, daß er ihm zum Voraus den Gewinn seines Process versprach.

Allein was geschah, als die schöne Gräfin in dem Borgemach des Richters erschienen? Der Richter lief ihr entgegen, ihre Ansprache, ihr Wesen, ihre Augen, derselben anmuthige Stimme und so viel andere Annehmlichkeiten sollicitirten bey ihm dergestalt, daß in dem ersten Augenblick unser Richter mehr ein Mensch als ein Richter war; mit einem Worte: er versprach der schönen Gräfin, daß der Obriste für den sie bat, seine Sache gewinnen sollte. Und also war er nunmehr auf beyden Seiten verpflichtet. Indem er wieder in sein Cabinet hinein trat, befand er den Kauffmann ganz trostlos. Ich habe sie gesehen, rufte er ausser sich selbst, ich habe sie gesehen; ach wie schön ist sie! ach mein Herr! ich

ich habe sonder Zweifel meinen Proceß verlohren. Ich wolte daß ihr an meiner Stelle wäret, antwortete der Richter ganz bestürzt. Habe ich ihr dann abschlagen können, was sie begehrt hat? Doch eben als er dieses sagte, zog er zugleich einen Beutel heraus von 100. Pistolen, welchen er dem Kauffmann gab, dessen Anforderung etwan aufs höchste so viel betrug. Die Gräfin erfuhr die Sache wieder, und weil sie tugendhafft war, und sich leicht einen scrupul machte: so hütete sie sich, einen freigebigen Richter allzuviel Verpflichtung zu haben, und schickte ihm alsofort seine 100. Pistolen wieder. Der Obriste wolte nicht minder galant seyn, als die Gräfin argwöhnisch, und gab also derselbigen gleichfals das Geld wieder; so daß ein jedweder hierinnen seine Schuldigkeit beobachtete: Der Richter, weil er sich fürchte, unrecht zu seyn, die Gräfin, weil sie keine Obligation haben wolte, der Obriste, weil er bezahlte, und der Kauffmann, weil er bezahlet wurde.

Wöchte nun jemand gern wissen wollen, was ich über diesen Richter für Gedancken mache: so sage ich: daß der Richter für die sollicitantin gesprochen, könne ich ihm nicht verzeihen; daß er aber für das andere die Gerechtigkeit observirt, darüber könne ich mich nicht genugsam verwundern.

Doch siehe, indem ich mich mit dergleichen Gedancken aufhalte, hat sich mein Reise-Gesell auf dem Rathhause verlohren; laßt uns ihn wieder hohlen. Ich sehe ihn schon in dem grossen Saal; ich ruf ihn, er will auch gerne zu mir kommen; jedoch

doch der Athem mangelt ihm; er erstickt schier un-
ter dem Haufen der Leute. Der Strom reisset ihn
fort; er schwimmt gleichsam mit beyden Ellenbo-
gen um sich zu retten: endlich so tritt er zu mir heran
und statt aller Erzählung von demjenigen, was er
gesehen, ruft er nichts anders als: *verfluchtes
Land! laßt uns aus demselbigen weichen, und
niemahls wieder hinein kommen.*

Wohlan sagte ich, laßt uns ein wenig ruhen,
nachgehends wollen wir um die traurige Vorsteuung
des Rathhauses zu verlihren, nachdem vergnügten
Lande der Opera reisen.

Fünfter Zeit=Vertreib.

DIE OPERA.

Ihr wollen in die Opera gehen, es hat 4.
Uhr geschlagen; wir werden doch zum
wenigsten eine Stunde zu bringen, um durch die
Menge der Leute zu kommen, welche das Thor
gleichsam besagert halten.

Ihr redet nicht wohl davon, sagte mein Gias-
mer: man muß nicht sagen, das Thor von der
Opera, sondern das Portal, weil ich mir meines
Ortes ein kostbares Bildniß von der Opera ge-
macht habe, und also nothwendig ein hoher und
prächtiger Eingang in dieselbe seyn muß.

Hier ist der Eingang, antwortete ich darauf, und wies ihm mit dem Finger ein dunkles kleines Thürgen. Und wo dann, schrye er: ich sehe hier ja nichts, als ein klein Loch in der Mauer, durch welches man etwas mittheilet. Laßt uns näher treten, was will das Ding sagen? Was für eine Narrheit ist das, einen Louisd'or für ein viereckichtes Stück Karten zu geben! Jedoch ich verwundere mich nicht mehr, daß man es so theur kauffet; ich nehme eiliche Characteren drauf wahr, die zweifels ohne eine zauberische Tugend haben werden.

Ihr irret nicht gänzlich, antwortete ich hierauf, dann dieses viereckichte Stück diener zu einem Passeport, vermöge dessen man in die bezauberten Länder einen freyen Eintritt hat. Laßt uns geschwind hingehen und auf dem Theatro einen Platz uns aussuchen.

Auf dem Theatro? wieder redete mein Siameser, ihr scherzet; wir sind ja diejenigen nicht, welche zum Schauspiel dienen sollen, sondern die, so solches anzusehen gekommen seynd. Ich sagte im Gegentheil: hieran liegt nichts, wir wollen uns daselbst den Leuten zeigen: dann ob man wohl auf dem Theatro weder süglich siehet noch höret, so ist es dennoch die theurste und also folglich auch die vornehmste Stelle. Doch es ist wahr, ihr seyd der Opera noch nicht gewohnt, und also muß ich euch das Vergnügens der vornehmsten Stelle nicht theilhaftig machen, weil ihr sonst in Ansehung des Schauspiels würdet zu kurz kommen. Folget mir derowegen in einen Sitz oder Loge: ich will

will in Erwartung, daß man diesen Vorhang wegziehe, Euch in dessen ein und anderes von dem Lande, welches darhinter verborgen ist, eröffnen.

Die Opera, wie schon erwähnt, ist eine Bezauberungs volle Gegend und ein Land, wo allerhand Verwandlungen Platz finden. Es geschehen dieselben darinnen so schleunig, daß bisweilen in einem Augenblick die Menschen zu Halb-Göttern und die Gottheiten zu Menschen werden. Ein Reisender darff sich keine Mühe machen, das Land durch zu wandern; die Länder reissen viel mehr selbst vor seinen Augen. Ohne aus seiner Stelle zu kommen kan man die ganze Welt von Anbeginn bis zu Ende, durchstreichen und aus der Hölle selbst bis in die Elifantischen Felder gelangen. Kommt euch erwan eine Wüste oder Einöde unterwegs verdrüsslich vor? so kan euch ein einziger Thon auf der Pfeife wieder in das Land der Götter bringen und noch ein anderer Thon in die Landschaft der Zauberinnen.

Die Zauberinnen in der Opera bezaubern ebenfals, wie die andern, nur sind ihre Zaubereyen natürlich und dem Zinober nicht unähnlich.

Man hat zwar seit einigen Jahren viele Fabeln von den Zauberinnen in vorigen Zeiten gemacht; man macht auch heut zu Tage noch viele Erzehlungen von den Zauberinnen in der Opera:

Allein darinnen seynd sie unterschieden: daß diese zwar manchmahl eben so unwahr; jederzeit aber doch wahrscheinlicher seynd, als jene.

Die

Die Zauberinnen in der Opera seynd von Natur gutthätig; aber doch theilen sie denjenigen, die sie lieben, keineswegs die Gabe reich zu werden mit, sondern behalten dieselbige jeder Zeit für sich. Laßt uns etwas von den Inwohnern des Opern Landes melden; es seynd seltsame Leute: sie reden nicht, sondern singen allezeit; sie gehen nicht, sondern tanzen, und thun manchemahl alles beydes zur Zeit, als sie am allerwenigsten Lust haben, solches zu thun.

Sie stehen alle unter dem Befehl des Obersten in dem Orguestre, welcher ein solcher mächtiger Prinz ist, daß, wann er seinen zusammengerollten Scepter nur auf oder nieder hebet, sein seltsames Volck alle Bewegungen und Schritte nach demselbigen einrichtet.

Die Vernunft gebrauchen solche Leute meistens wenig; dann weil sie ihren Kopf beständig voll Music haben, so gedenccken sie an nichts anders, als an Singen, und was sie reden, seynd Musicalische Thone. Indessen haben sie die Wissenschaft der Noten so hoch getrieben, daß, wann sich die vernünftigen Gedancken in Noten bringen ließen, sie alle bey Eröffnung ihrer Bücher die vernünftigsten seyn würden.

Sechster Zeit-Vertreib. Die Spazier-Gänge.

MIr zehlen in Paris zweyerley Arten der Spaziergänge; einige, welche wir besuchen, um die Leute zusehen und gesehen zu werden; andere, in welchen wir weder jemanden zusehen, noch auch gesehen zu werden verlangen.

Die Damen, welche die Einsamkeit lieben, suchen die Abwege indem Gehölze, so den Namen Boulogne führet, allwo sie einander zu Wegweiser dienen, sich zu verirren oder den Leuten aus den Augen zukommen.

Und zwar sind die Abwege darinnen so betrügerisch, daß auch diejenigen Mütter, so die Strassen am besten wissen, sich bisweilen selbst verirren, wenn sie ihre Töchter suchen wollen.

Aus diesem Gehölze kommt man in einen Ort; den man *le Cours* (e) nennet: dieses ist eine Waldung, welche mit lauter Alléen durchschnitten, und kan man füglich von ihr sagen, daß das selbst nicht den Leuten, wohl aber den Pferden zu spazieren erlaubt sey.

Eine

(e) Dieser Ort, welcher *Cours de la Reine* genennet wird, ist durchgehends eine *Allée*, in welcher des Sommers unzählliche Menge Kutschen fahren, und pflegt daselbst niemand zu Fuß spazieren zu gehen.

Eine benachbarte Gegend, welche man die Tuilerie nennet, besüchet man, um frische Luft zu schöpfen: es ist aber meistens zwischen diesem Ort und dem obgenannten Wald gleichsam eine dicke Wolcke von Staub, in welcher man ersticken möchte, daß man ohnmöglich diejenige sehen kan, welche nur, um gesehen zu werden, sich in diesen Ort verfügen.

Was sonst in der Tuilerie verdrüßlich ist, mag man allerhand Ungeziefer nennen. Dann des Sommers ist man mit Fliegen geplagt; des Herbstes mit Mücken; jederzeit aber mit Novellisten oder Zeitungs-Krämern.

Als wir zu Ende der grossen Allée in diesem Garten kamen, wurde mein Reise-Gesährte von dem angenehmsten Schauspiel, welches unsere Augen sehen können, ganz bezaubert: dann es waren fast lauter Dames zugegen und die Allée schiene diesen Tag gleichsam von ihnen bedeckt.

Ich habe meine Lebzeit, sagte er mit lächeln, niemahl einen solchen grossen Flug gesehen! ey welche schöne Vögel seynd dieses nicht!

Ja sagte ich mit gleicher Stimme: es sind Vögel, welche uns die Zeit verkürzen und alle Tage 3. oder 4. mahl die Federn verwechseln.

Sie sind ihrer Neigung nach flüchtig und unbeständig, schwach oder zart von Natur und stark von Gefang.

Sie sehen den Tag nicht, es sey denn zur Zeit, wenn die Sonne zur Ruhe eilet. Sie gehen meistens 8. Schuh von der Erden erhaben einher, und berühren

rühren schier die Wolcken mit ihren stolzen Büscheln, so sie auf dem Haupt tragen; mit einem Wort: die meisten Frauen sind Pfauen, wenn sie spazieren gehen, Aelstern oder Dohlen wenn sie sich zu Hause befinden, Tauben, wenn sie mit jemand und allein in Vertraulichkeit leben. Das ist eine verwegene Beschreibung, sagte der von Siam; sollte dann das Portrait wohl dem Original gleichen? ist dann das Frauen-Zimmer also beschaffen? Ja, antwortete ich, und hieran ist nicht zu zweifeln. Doch kenne ich auch solche Weibes-Bilder, so mehr als Weibes-Bilder seynd, ja die es manchen Männern zuvor thun. Diese habe ich nicht nöthig von den andern zu unterscheiden, weil sie sich schon von sich selbst genug zu unterscheiden wissen.

Nichts aber ist schwerer, als eine Frau, und sonderlich eine Pariserin zubeschreiben.

Was das Spanische Frauenzimmer anbelangt, so seynd dieselbigen alle Spanisch, die Italiänischen alle Italiänisch, und die Deutsche alle teutsch. Nur unter den einzigen Pariseren trifft man sowohl Spanierinnen, als auch Italiänische und Deutsche an.

Wie vielerley Nationen seynd nicht unter unsern Frantzösinnen!

Die höfliche Nation des Frauen-Zimmers, so ein Welt-Leben führen.

Die wilde Nation derer, so aus den Provinzen seynd.

Die freye Nation derer, so von Coqueterie oder der Löffeley Profession machen.

Die

Die unbändige Nation derer, die den Männern getreu verbleiben.

Die gefehrige Nation derer, so ihre Männer betrügen.

Die Kriegs = erfahrene Nation derjenigen Frauen, welche den Intriguen und heimlichen Anschlägen ergeben.

Die furchtsame Nation = = = = =
jedoch von dieser Art giebt es heut zu Tag gar wenig mehr.

Die grausame Nation der Stiefmütter.

Die stolze Nation der Bürgerinnen, so in höhern Stand gekommen.

Die herum irrende Nation derjenigen Damen, welche in Visiten = geben Regelmäßig leben.

Und noch so viele andere, sonder die abergläubische Nation derjenigen zu zehlen, welche den Nativität Stellern nachlauffen, und welche man deswegen billlich einschließen sollte. Die Nation aber der Wahrsagerinnen sollte man gänzlich aussrotten: weil sie die ersten betrügen und unter dem Schein, als wann sie errathen könnten, was die Leute machen, dieselbigen nachgehends zu Sachen bereden, die sie die Zeit ihres Lebens sonst niemahls gethan hätten.

Jedoch ich lasse mich von dieser Materie ein wenig zu weit verführen. Es ist eine seltsame Sache, daß man von dem weiblichen Geschlecht niemahl mit rechter Mäßigung sprechen kan. Man sagt von ihnen allezeit entweder zu viel oder zu wenig: von

von den Tugendhaften spricht man nicht genug, und von den Lasterhaften redet man zu viel.

Die Manns-Persohnen würden einer jeden mit besserem Recht begegnen, wann sie nur von ihnen sonder Leydenschaften reden könnten: allein so sprechen sie von denjenigen, so ihnen gleich gelten, sehr wenig, und für die sie lieben, sind sie so wohl mit einem Vorurtheil eingenommen als wider diejenigen, bey denen sie sich nicht beliebt machen können.

Sie bringen die letztern in Ruf, als führten sie ein unordentliches Leben, aus Ursach, weil sie keusch sind, und keuscher, als sie wohl wünschen möchten.

Man sollte meynen, dergleichen üble Reden von aufgebrachten Manns-Personen müste das weibliche Geschlecht mehr rechtfertigen, oder ihre Unschuld an den Tag legen: allein so ist zu allem Unglück die Helfte der Menschen zum verläunden, die andere Helfte aber solches zu glauben geneigt.

Die Verläumdung hat jederzeit und in allen Landen geherrschet: ja sie ist in der Welt beynah eben so alt, als die Tugend.

Man sollte sie indessen viel härter als den Raub und Diebstahl bestrafen: indem sie der menschlichen Gesellschaft weit grössere Gewalt anthut, als Diebstahl, und es weit leichter ist, sich vor einem Diebstahl, als vor der Verläumdung zu hüten.

Die Welt gestehet, daß diese beyden Laster höchstverächtlich seynd: doch halten sie diejenigen hoch, die darinnen andere übertreffen. Sinte-

E

mal

mal einer, der die Leute auf eine feine Art schrauben kan, in Gesellschaft der angenehmste ist; derjenige aber, der mit guter Manier sich des andern Gut zu eigen machet, von dem selber, dem er den Beutel gefeget, aller Ehren würdig angesehen wird.

Und gewiß, wann man betrachtet, wie diese Kerls aller Orten durchkommen, so sollte man sagen, daß man weder die Verläumdung noch den Diebstahl an andern tadele, sondern bloß, daß sie so ungeschickt gewesen und dieses Laster nicht verbergen können: man straft sie auch deswegen, weil sie nicht zur Vollkommenheit in ihrer Kunst gelangen sind.

Ihr kommt zu weit vom Zweck, wieder sprach der Siamer; ihr redet von der Verläumdung überhaupt; da ihr doch nur von derjenigen insbesonder sprechen soltet, welche insgemein die Manns-Leute wieder das Frauenzimmer gebrauchen. Um euch dahero wieder auf die Rede zu bringen, so fallen mir gewisse Gesetze ein, welche ehemahl ein Gesetzgeber zu Siam gegeben hatte. Eines darunter erlaubte den Weibsbildern gegen Weibsbilder die Verläumdung; erstlich weil solche zu verhindern ohnmöglich; für das andere, weil diejenige, so ihre Nachbarin der Galanterie beschuldigt, nach dem Gesetz der Wieder-Vergeltung ebenfalls derselben kan beschuldigt werden. Aber wie soll es eine Frau machen, wann sie einer öftentlich ins Geschrey bringet, daß sie eine lustige und verliebte

verliebte Schwester sey? soll sie ihn einen verliebten Bruder nennen?

Ich mögte meines Orts gern wissen, warum es dem Frauen-Zimmer unanständiger als den Manns-Leuten seyn solle, wann sie von der Liebe besiegt werden? Jedoch, wann wir diese Frage in Ernst erörtern wollten, würde es unserm Verstande zu viel Mühe geben, welchen wir deswegen mit lustigen Gedancken vielmehr ergehen wollen.

Die Manns-Personen machen sich eine Ehre draus, wann sie Weibs-Leute überwinden; diese aber suchen einen Ruhm, wann sie sich gegen solche wohl wehren können. Derjenige, der sich beliebt macht, singt Victoria; und die, so uns lieber, bekennet sich überwunden und besieget.

Wann es nun wahr wäre, daß die Damen ein viel schwächers Werkzeug seynd, als wir: so sollte auch folglich ihnen eher verziehen werden, wann sie gefallen. So schloß der Siamer für sie.

Ja ihr Manns-Leute, fuhr er fort, müßt nothwendig schwächer seyn, als die Weiber, weil ihr verlanget, daß euch die Damen alles vergeben sollen, zur Zeit, als ihr ihnen nicht das geringste zu gute haltet.

Es scheint, als ob, so bald ihr eine Frau contraß Weise erworben, dieselbige euch gänzlich allein eigen seyn sollet, ohne daß sie von euch desgleichen fordern darff. Was ist das für eine Tyranny, so die Männer ausüben, wann sie sich

eines Rechts anmassen, ungestraft und nach Belieben untreu zu seyn.

Die Männer, sprach ich hierauf gegen meinen Stamer, gewinnen eben hierdurch nicht so viel, als sie vermeynen: sie haben grossen Theil an der Schande, welche mit der Untreu ihrer Weiber verknüpft ist.

Und daß wir wieder auf die Verläumdung kommen, kan man auch wohl von einer Frauen übel reden, daß man nicht zugleich ihren Mann dadurch beschimpfe?

Ja weil das übel sprechen von den Weibern so gefährliche Folge hat; und man solches gleichwohl nicht verhindern kan: so wünschte ich wenigstens, daß ein jedweder verpflichtet wäre, diejenigen Fehler, deren er sie beschuldiget, klärlich zu beweisen. Ich glaube, daß weil der Beweis in dergleichen Sachen schwer ist, solches ein Mittel seyn würde, die tollen Zungen der verläumderischen Jugend zu lähmen.

Swar könnten sie sich ohngehindert an diejenigen reiben, die sich schmincken: dann man siehet klärlich, was sie zu viel im Gesicht haben. In dessen ist es doch auch unrecht, weil man nicht sehen kan, was ihrer Ehre mangelt (f).

Es ist solches so schwer zu erkennen, daß man eben aus der Ursach auch so frey von den Allers-
Ehr-
Ehr-

(f) Ihrer Ehre mangelt ein ungeschmincktes Angesicht.
Wer will zweifeln, daß ein Stück Geldes böse sey,
wenn

flügsten Uebels' redet: weil in Dingen, wo man ohnmöglich die rechte Wahrheit entdecken kan, ein wahrscheinlicher Beweis Platz zufinden gewohnt ist.

Indessen wann man seine Zunge wieder eine zweifelhaffte Tugend gebraucht, so ist es eine Verläumdung. Wann man von einer keuschen sagt, sie wäre unkeusch: so ist es eine Lasterung. Sagt man, daß eine häßliche nicht schön sey, so ist es weder eine Verläumdung noch Lasterung, aber eine grosse Mißthat, die uns das weibliche Geschlecht niemals vergiebt.

Die meisten von ihnen lassen sich lieber ihren ehrlichen Namen, als die Schönheit streitig machen, und manche, so den ganzen Morgen vor dem Nacht-Tisch oder Spiegel sich vollkommen zu machen suchet, wird vielmehr erschrecken, wann man sie in ihrer Beschäftigung anrufft, als wann man sie stößet, da sie die Zeit mit einem Liebhaber verreibt.

Ich verwundere mich auch keines wegs hierüber, dann weil den Manns-Leuten zu gefallen der Weiber vornehmste Tugend ist: so ist die Schönheit hierinnen ein weit sicheres Mittel, dann die kluge Ehrbarkeit.

Einige lieben zwar an Weibs-Leuten ein
E 3 fitt-

wenn man fühlet und siehet, daß es geschmertz worden? der innerliche Werth muß nichts taugen, wenn in dem eusserlichen ein Betrug vorhanden. Und wer ohne Verdacht bleiben will, darff keine so grosse Gelegenheit darzugeben.

sittsames und stilles, andere ein lebhaftes und fröhliches Wesen, die allermeisten aber finden an der Annehmlichkeit und Schönheit ihr Vergnügen.

Ein junges Frauen-Zimmer also, das kein ander Heyrath-Gut besiget, als bloß die Hoffnung zu gefallen, ist in tausend Nengsten, wann sie ein Mittel erwehlen soll, wodurch sie gefallen oder sich angenehm machen möchte. Ist sie einfältig? so hat man ihrer bald genug; weise und vorsichtig? so fliehet man sie; verbuhlt? so wird sie verlassen. Wann sie also süßlich fort kommen solte, müßte sie zugleich klug, einfältig, und eine verbuhlte Schwester seyn: die Einfalt ziehet an sich, die Kunst zu Löffeln vertreibt die Zeit, und die Klugheit bestet die Kunst, sich dabey in Schranken zu halten.

Fällt es dem Frauen-Zimmer schwer, sich bey den Manns-Leuten allzeit gefällig aufzuführen: so ist es ihnen noch schwerer, unter sich selber solches zu beobachten. Diejenige, die Tugendstam seyn will, kriegt Neid; die, so nach der Galanterie strebet, Verachtung; die aber welche um nichts von beyden bekümmert, entrinnet der Verachtung und dem Neid, und kommt also mit zweiffelhafter Ehre davon.

Doch ist diese letztere Aufführung einem jungen Frauen-Zimmer ohnmöglich: dann die jung und schön, sind großer Gefahr unterworfen. Ein Mittel sich davor zu schützen, wäre die Vernunft; aber so stellet sich dieselbige leyder nicht eher ein, als nach vollendeter Jugend, da Schönheit und Gefahr zugleich vorüber seynd. Und also, ach wie

wie schade ist es, daß die Vernunft nicht mit der Schönheit geböhren wird, weil doch eines das andere zu beschützen gemacht worden!

Schön zu seyn, stehet nicht in eines Frauen Zimmers Vermögen, und der einzige Zug der Schönheit, welchen sie alle haben könten, doch nicht allezeit besitzen, ist die Schamhaftigkeit; welche gleichwol von allen Zügen derjenige ist, den man am allerleichtesten verliethret.

Diejenige, so niemals geliebet, schämt sich so sehr über ihre zu allererst begangene Schwachheit, daß sie dieselbige vor sich selbst gerne verbergen wolte. Die andere ist begnügt, solche vor andern zu verhehlen; die dritte aber bemühet sich nicht, solche einem Menschen zu verbergen.

Wo die Schamhaftigkeit einmahl verlohren worden, daseibst stellt sie sich eben so wenig, als die Jugend wieder ein.

Und diejenigen, so der Schamhaftigkeit beraubt sind, stellen sich, als wann sie nichts desto weniger solche befassen; ja sie werden viel eher über etwas roth, als die, bey denen eine wahrhaftige Scham und Zucht anzutreffen. Wie ich dann würcklich ein und andere kenne, so über die geringste zweydeutige Reden sich beunruhiget zeigen, und für einige Sachen allzuvielen Furcht zu haben scheinen, von denen sie gar nichts wissen sollten.

Ein Frauen-Zimmer von solcher Gattung befand sich einst mit ihrer jüngsten Schwester, welche

che erst aus dem Kloster (g) gekommen, in Gesellschaft, allwo einer eine kleine Liebes-Begebenheit erzehlete. Nun geschah solches von ihm mit so verblühten Redens-Arten, daß ein Frauen-Zimmer, sonder in der Liebe Erfahrung zu haben, unmöglich was davon verstehen konnte. Je dunkler dann die Erzählung war, semehr bezeugte die jüngste Aufmerksamkeit und natürlichen Vorwitz; die ältere aber, welche vor züchtiger wollte angesehen seyn, sagte überlaut: ey pfundoch, meine Schwester, könnt ihr ohne roth zu werden anhören, was diese Herren erzehlen?

Ach gab die jüngste einfältiger Weise zur Antwort: ich verstehe noch nicht, wann ich roth muß werden.

Solche glückliche Unwissenheit ist der Erfahrung der politischen Heldinnen ganz entgegen gesetzt, als welche in der Unehrbareit selber nichts desto weniger sich ehrbar und züchtig zu stellen wissen.

Beu einer Frau, die nach der Welt lebet, hat alles seine Zeit und Ordnung: derjenige, so ihr zu gefallen Geld verspielet, muß einem andern Platz machen, der etwa seine Kutsche zur Spazierfahrt leihet; ein junger Erbe fänget es dafelbst an, wo etwan ein ruinirter dummer Schöps es gelassen hat; dieser, so die Collation bezahlt, wird durch

(g) In Frankreich und insonderheit in Paris ist es üblich, daß man das junge Frauen-Zimmer in Klöstern aufziehen läßt, bis sie zu einem erwachsenen Alter gelangen.

durch einen andern abgelöset, der solche verzehret. Und wann der Officier zur Thür hereintritt, muß offtermals der Kauffmann indessen zum Fenster hinaus wandern.

Dieses ordentliche Wesen und die Nichtigkeit der Coquetten oder galanten Ubertreuerinnen des sechsten Gebotes kan; dennoch die Verachtung ehrbares Frauen-Zimmers nicht vermeiden. Allein auch diese Verachtung verhindert nicht, daß auch die ehrbaren den Coquetten nachahmen: dann, lernen sie nicht von ihnen die Artigkeit, die Kunst zu leben, und die galante Maniren? reden sie nicht auf gleiche Weise? kleiden und zieren sie sich nicht wie jene? man muß der Welt Lauf folgen, sagen sie: die Coquetten erfinden allezeit neue Moden und zugleich auch neue Redens-arten; alles geschiehet durch sie und alles thut man ihnen zu gefallen. Jedoch dessen ohngachtet ist ein grosser Unterscheid zwischen einem mit guter Manier liederlichem Weibes-Stücke, und einem ehrbaren Frauen-Zimmer: dann der Coquetten (h) Ruf gehet zwar weiter, dieser aber ihre Ehre ist auf einen festen Grund gebauet.

E 5

Ich

- (h) Coquette heisset hier eigentlich ein vornehm oder angesehenes Frauen-Zimmer, das zwar artig, manerlich und höflich zu leben weiß, dabey aber (wie giebt man doch im Teutschchen das sonst grobe Wort: *Suren*, auf eine angenehme und höfliche Art? die Frangkosen galantiren; ich weiß aber nicht, wie wir Teutschchen eine solche Sache ehren sollen, um unserm galanten Frauen-Zimmer nicht zu mis-
- fal-

Ich sehe, daß ich euch auf meiner Reise an diesem Ort zu lange aufhalte; man verweilet immer mehr bey den Weibs-Leuten, als uns lieb ist: indessen weil wir einmahl bey ihnen seyn, so wollen wir unsern Ciamerlin das Land der Galanterie führen, in welchen offte berühmte Schönen allen Zierath ausmachen.

Die Galanterie.

Laßt uns gleich in dieses angenehme Land hinein reisen und betrachten = = = = jedoch was kan man darinnen sehen? Die Galanterie (i) welche ehemahlen so vortreflich war; in so schöner Blüte stand und von so viel ehrbaren Gemüthern gesucht ward, liegt ietzund ganz wüste und verlassen. Welche Einöde! ach! ich kan nicht das geringste kenntliches mehr an ihr finden.

Darum laßt uns nach der neuen Art uns richten; wir wollen, sonder bey der Galanterie uns aufzuhalten schnur stracks zur Betrachtung des Ehestandes schreiten.

Sie

fallen?) Ich will sagen: dabey aber die Werke der Liebe ausübet, wenn sie Lust und Gelegenheit darzu hat; beydes aber nicht selten bekommt.

(i) Galanterie hieß vor diesen: höflich und artig mit Frauenzimmer umgehen. Heutiges Tages hat es sich in eine verliebte Lößley verwandelt.

Siebender Zeit: Vertreib.

Der Ehestand.

Auf eine jedermann gefällige Art von dem Ehestande zu reden, ist eine sehr schwere Sache. Diejenigen, so denselbigen nicht sonderlich achten, werden eine scherzhaffte Beschreibung dessen verlangen; ein ernsthafter Mann aber, der verheyrahtet ist, wird sagen: verflucht sey der Kerl mit seinem Scherz: sollte er an meiner Stelle seyn, ich glaube, das Lachen dürffte ihm vergehen: fange ich dann etwan an über die Sorgen im Ehestand traurig zu moralisiren: so werden sich andere beklagen, als wann ich ihnen die Lust, sich zu verheyrathen, benehmen wollte. Wie werde ich es dann endlich recht machen können? gewißlich ich weiß nicht, wie ich mir helfen soll.

Jener Mahler, welcher einem jungen Liebhaber den Ehestand in einem Gemälde abbilden sollte, erhielt von diesem passionirten Menschen Befehl, solchen aufs allerrangenehmste vorzustellen. Erinnert euch, sagte er zu ihm, daß Hymen (k) weit schöner seyn muß, als Adonis, und seine Fackel weit helleuchtender als die Liebe selbst.

Mit

(k) Bey den alten Heyden der GOTT der Ehe.

Mit einem Worte: thut alles, was ihr nur annehmen zu erfinden wisset; ich will euch das Gemälde bezahlen, nachdem ich viele Anmuth in selbigen antreffe. Der Mahler, welchem die Freygebigkeit des verliebten bekant war, unterließ nichts, was seine Passion vergnügen konnte, und brachte ihm das Gemälde den Tag vor der Hochzeit. Unser junger und verliebte Ritter war gar nicht damit zufrieden: es fehlet, sagte er, diesem Bilde eine gewisse lebhafteste Gestalt, ein und andere Lieblichkeiten, einige Liebes-Reizungen; kurz: es ist gar nicht diejenige Vorstellung, die ich mir von der Ehe zu machen pflege; und weil der Mahler also von Mittelmäßiger Schönheit die Sache abgemahlet: so sollte er auch keiner anderen als Mittelmäßigen Zahlung sich getrösten.

Dieser Mahler, welcher so verständig, als Sinnreich war, wußte sich gleich zu entschließen.

Sie haben recht, sagte er, daß sie mit der Schönheit des Gemäldes nicht zufrieden sind: indem selbiges noch nicht trocken ist. Dieses Gesicht ist noch ganz mit Farben überschwemmt, und frey heraus zusagen, so pflege ich meine Farben an einem Gemälde so zubrauchen, daß solches die ersten Tage gar nicht annehmlich in die Augen fällt.

Ich werde dahero dieses Gemälde in etlichen Monaten wieder zurückbringen; und alsdann werden sie mir dasselbe nach seiner Schönheit bezahlen: ich bin versichert, daß es ihnen ganz
an

andere vorkommen wird. Sie leben wohl, mein Herr; ich bin des Geldes nicht sonderlich bedürftig.

Der Mahler nahm also sein Gemälde wieder mit sich nach Hause. Der junge Bräutigam verheyrathete sich den Tag drauf und etliche Monate waren bereits verflossen, sonder daß der Mahler wieder gekommen.

Endlich so brachte er doch das Gemälde, und da verwunderte sich unser junger Ehemann ganz darüber.

Ihr habet, fieng er an, mir wohl vorher gesagt, daß euer Gemälde durch die Zeit sollte schöner werden. Ach! wie unterschieden ist es doch von dem damahligen. Ich erkenne es fast nicht mehr; ich bewundere die Wirkung der Zeit an den Farben, und noch mehr eure Geschicklichkeit. Indessen kan ich nicht umhin, euch zuzusagen, daß dieses Gesicht ein wenig zusehen, und die Augen etwas zu lebhaft sind: dann das Feuer des Simens oder des Ehestandes ist keineswegs so glänzend, als der Liebe ihres, und die Flammen seynd nicht von solcher Dauer. So ist auch die Stellung des Bildnisses allzu angenehm oder ergehend und allzufrey. Ihr habet es so scherzhafft gemahlet, daß es ihm nicht gleich siehet, und mit einem Wort: das ist gar was anders, als der Ehestand.

Sehr wohl, mein Herr, sagte hierüber der Mahler, dann was ich vorher gedacht, ist nunmehr erfüllt worden: der Ehestand hat vor dießmal in ihrer Einbildung weniger Schönheit, als in mei-

nem

nem Gemälde. Vor einem Monat war es ganz anders; doch mein Gemälde ist nicht verändert worden, sondern bloß ihre unterschiedene Vorstellung: indem sie ehemahlen das Bildniß als ein verliebter, nun aber als ein Ehemann betrachtet haben.

Ich verstehe euch, gab er hierauf zur Antwort; doch laßt uns hiervon abbrechen: euer Gemälde ist schöner, als ich mir eingeildet, und also ist es auch billig, daß ich euch mehr zahle, als ihr euch einbildet. Hier habet ihr einen Beutel, welcher doppelt so viel, als ihr von mir fordert, in sich hält, und also werdet ihr mir das Gemälde nunmehr da lassen.

Nein, mein Herr, war des Malers Gegenrede, ich will ihnen das Gemälde nicht lassen, sondern ein anders ausarbeiten, welches sowohl den Liebhabern, als auch den verehrlichen gefallen wird, und dieses soll das Meister = Stück meiner Kunst seyn.

In der That, der Maler verfertigte eine andere Tafel, bey welcher er sich mit solcher Kunst gewisser optischen und perspectivischen Regeln bediente, daß das Bildniß des Ehstandes von weitem schön, in der Nähe aber ganz anders anzusehen war: er setzte solches zu Ende einer schönen Galerie auf eine Erhöhung; dieser sich nun zunähern und hinauf zutreten, mußte man über einen ganz schlüpfrigen Ort gehen. Vorwärts dieser glatten Stelle war die Sache unvergleichlich anzusehen; so bald man aber über diesen zu fallen bequemem Ort gekommen,

men, so waren alle Annehmlichkeiten verlohren.

Wann also mein Leser begreifen wird, wie schwer der Ehestand nach jedermanns Gefallen abzuzahlen sey: so wird er auf mein Bitten hinwiederum nicht zur Unzeit über das Gemählde kritisiren, welches ich ihm hiermit darbiere; und zwar mit der Freyheit, es an demjenigen Ort anzuschauen, wo es ihm am meisten beliebt.

Doch wieder in unserer Reise-Beschreibung fortzufahren, so muß ich gleich Anfangs melden, daß der Ehestand ein Land sey, aus welchem alle andere Länder ihre Inwohner bekommen; und in solchen ist der bürgerliche Stand fruchtbarer, als der adliche: aus Ursachen, weil vornehme Herren allezeit lieber bey ihren Nachbarn als in ihrem eignen Lande ihr Vergnügen suchen.

Der verheyrathete Stand hat diese Eigenschaft an sich, daß er die menschlichen Gemüther heftig verändert, und aus einem lustigen Sinn oftmahls einen dummen Bösen, aus einem artigen und manierlichen Gemüth aber einen eigensinnigen und wunderlichen Kerl zurwege bringt; nicht anders, als wie bisweilen ein verständiges Weib aus eben einem solchen dummen und ungerimten Kopf einen galanten Menschen ziehet.

Die Ursachen, warum man sich verheyrathet, seynd unterschieden. Einige entschliessen sich darzu aus verliebten Triebe, andere mit Vernunft; jene, ohne zu verstehen, was sie machen; diese, weil sie

sie nicht wissen, was sie sonst machen sollen.

Es giebt Menschen, die ein solch ruhiges und Sorgen loses Leben führen, daß sie sich bloß zum Zeit-Vertreib verheyrathen. Sie erlangen durch die Wahl einer Frauen also bald eine Beschäftigung; es folgen derselben Visiten, Zusammenkünfte, Mahlzeiten, Ceremonien &c. &c. auf dem Fusse nach. Jedoch nach vollbrachter letzteren Ceremonie sind sie mißvergnügter, als sie jemahlen vorhero gewesen.

Wie viel Männer und Weiber sehen wir nicht, welche in dem zweyten Jahre ihrer Gemeinshaft leider nichts mehr, als den blossen Namen, ihren Stand, ein verdrüßliches Gemüch und lauter Elend mit einander gemein haben?

Ich verwundere mich nicht, daß so viele beise Ehe anzureiffen seynd: weil man sich meistens entweder bloß nach seinem Kopf, oder nach anderer ihren verheyrathet.

Der sich einig und allein nach seinem Eigensinn verknüpfet, sonder an seinem Weibe zu sehen, was die ganze Welt an ihr siehet, lauffet Gefahr, instünftige noch viel mehr an ihr zu sehen, was andere gar nicht gesehen haben.

Wer das Hers nicht hat, sich von sich selber zu entschliessen, bezieheth sich auf die Kupplerin, die in seinem Quartier wohnet, und welche die Ehestands Taxe sammt dem couranten oder gegenwärtigen Preis des Feil stehenden Frauenzimmers vollkommen innen hat. Es wissen so dann dergleichen Kundschafferinnen, Stand, Gut, Freunde

Freundschaft und alles zu vereinigen, die Gemüther ausgenommen, als um deren Band sie sich wenig bekümmern.

Vermöge solcher Handels-Weiber kan man eine Ehe so leicht, als einen Kauff schliessen: man handelt, man bietet mehr, man bietet weniger, und endlich hält man uns bey unserm Worte fest.

Andere, die nicht lang Zeit haben zu dingen, suchen vermittelst eines Notarii eine reiche Wittibe, wie man ein Amt pachtet, welches mit zufälligen und ungewissen Einkünften versehen ist.

Indessen wann man in dem Weiber-Handel betrogen wird, so muß man den Unterhändlerinnen solches nicht beymessen: sie geben ja einem ein Verzeichnis ihrer Waaren: untersucht man nun nichts, als den Articul der Freundschaft und der Güter, so kan es nicht fehlen, daß man die Frau, welche man vergessen hat, instünftige nur allzusehr findet.

Dennoch will ich, ohneracht alles dessen, was ich bis dato gesagt, ohne Furcht versichern, daß diejenigen, so sich verheyrathen, glückselig seyn können.

Allein das heist nicht heyrathen, sondern handeln, wenn man eine Frau ihres Reichthums wegen nimmt.

Das heist sich nicht verheyrathen, sondern vergnügen, wenn man eine Frau um ihrer Schönheit willen sich zuleget.

Das heist nicht heyrathen, sondern in einem gewissen Alter aberwisig werden, wenn man sich mit

mit einer jungen verknüpft, um Gesellschaft zu haben.

Was heisset dann endlich heyrathen? nichts anders, als mit Vernunft, gutem Wohlbedacht und aus Herzens Neigung, sonder Interesse, ein Weib zu erwählen, welche euch gleichfalls aus edlern Triebe erwöhlet.

Das Land des Estandes hat sonsten diese besondere Eigenschaft: daß die Fremdlingen gerne darinnen wohnen möchten, die natürlichen Inwohner aber gern daraus verbannet wären.

Solche Verbannung kan zwar durch eine Trennung geschehen; den wahrhaftigen Ausgang aber bringt kein ander Mittel als blos der Wittwen = Stand zuwege.

Ob nun zwar derselbige nothwendig den Tod eines von beyden Ehgatten mit sich bringet: so scheinert mir danneroch, als ob er so nicht zu fürchten wäre, als die freywillige Ehscheidung.

Man kan von denen, die durch die selbige getrennet werden, sagen: daß sie wilde Thiere seynd, welche des schönsten Bandes der Gesellschaft ohnfähig zu achten.

Insgemein pflegt man in solchen Trennungen der Frau das Unrecht bezumessen; allein offtermals ist der Mann schuldig daran, daß dieselbige Unrecht hat: ja er hat bereits Unrecht, daß er seiner Frauen Unrecht dem gemeinen Wesen verkündiget.

Man solte hier vermuthen, daß ich etwas von dem Wittwen = Stande sagen würde: es ist eine weitz

weitläufftige und an Gedanken fruchtbare Sache; allein sie ist gar schwer, abzuhandeln.

Auf was für Art soll man von den Wittwen reden? werde ich sie über den Tod ihrer Männer nur halb traurig abmahlen, so werde ich wieder den Wohlstand handeln; werde ich aber ihre Traurigkeit grösser machen: so sündige ich wieder die Wahrheit.

Was nun auch endlich meine Tadler sagen mögen, so behaupte ich dennoch, daß kein Wittwenstand sonder Traurigkeit sey. Ist es nicht betrübt genug, wann man sich als immerwährend betrübt stellen muß? und ist es nicht traurig, wann eine Wittwe also leben soll, daß die Leute nichts übelns von ihr reden können?

Es giebt Wittwen, denen die Seufzer und Thränen nicht schwer zustehen kommen. Im Gegentheil habe ich eine andere gekant, so alle ihr möglichstes angewendet, um sich recht zu betrüben; allein die Natur hat ihr die Gabe der Thränen mißgesehnt, ob sie schon noch so sehr bemühet war, die Herzen der Auerwandten ihres Mannes zu erweichen, als auf denen ihr Glück beruhete.

Eines Tags warff ihr ihres Mannes Bruder, der über den Hintritt sehr betrübt war, unter andern vor: sie hätte nicht einmahl eine einige Zähre vergossen. Ach! gab sie zur Antwort: Dieser unvermuthete Streich hat mein unglückseliges Gemüthe dermassen bestürzt gemacht, daß ich wie unempfindlich geworden bin; und weil man die grösssten Schmerzen vom Anfang nicht spühret:

so bin ich versichert, daß ich ins künftige darüber sterben werde.

Ich weiß, gab der Schwager zur Antwort, daß man die grössersten Schmerzen nicht gleich empfindet; ich weiß aber auch über dieses, daß die hefftigen Schmerzen von keiner Dauer seynd: und also werden sich Madame verwundern, wann der Schmerz ihres Wittwen-Standes eher vorüber gehen wird, als sie ihn zu empfinden angefangen.

Eine andere Wittwe wolte gar verzweifeln, und zwar nicht sonder Ursach, weil sie in einem Tage den besten Mann und die schönste kleine Hündin in ganz Paris verlohren.

Es hatte sie solcher gedoppelter Wittwen-Stand dermassen übel zugerichtet, daß man vor die Erhaltung ihres Lebens besorgt war. Man durffte ihr weder von Essen noch Trincken sprechen; man durffte sie ingleichem nicht einmahl trösten. Dann es ist gefährlich, sich dem Schmerzen eines Weibes allzuhefftig zu wiedersehen, und ist es viel besser, wann man der Zeit und ihrer Unbeständigkeit die Sache empfiehlt. Damit unterdessen die Wittwe nach und nach sich über den Verlust trösten möchte, sieng eine ihrer Freundin gleich Anfangs von dem Hündgen an zu reden; und da war bey blosser Erwähnung des Namens Babichonne nichts als Heulen und hefftige Veränderung des Gemüths wahrzunehmen, so gar, daß sie endlich darüber in Ohnmacht fiel. Ach! wie wohl habe ich gethan, schrye die vernünftige Freundin, daß ich

ich nichts von dem Mann erwehnt habe, dann sonst wäre die gute Frau gar gestorben.

Des andern Tages flossen bey dem Namen Babichonne die Thränen so häufig und mit so grosser Gewalt, daß man Hoffnung erhielt, es würde die Quelle darzu bald gestopft werden; und da glaubte dann die getreue Freundin, daß sie von dem Mann auch etwas würde erwehnen dürfen.

Derowegen sagte sie: Ach! wann Madamen der einige Name Babichonne schon so sehr betrübet, was würde nicht erst vor eine Traurigkeit bey derselben entstehen, wosern man mit ihnen von dem Tod ihres Mannes, reden sollte? Nein, ich lasse solches wohl bleiben: Ach die armseelige Babichonne! sie werden niemahlen eine so schöne Hündin wieder antreffen; jedennoch ist sie recht in ihrem Tode glückselig, weil sie Madame nicht weiter würden geliebt haben. Denn kan man nachdem Verlust eines Ehgatten wohl etwas mehr lieben?

Auf so geschickte Art vermischte die kluge Freundin die Vorstellung von dem Mann mit der Abbildung von der Hündin: indem ihr gar nicht unbewußt, daß, wann zwey hefftige Schmerzen an einem Ort zusammen kommen, einer den andern auszureiben pfleget. Sie beobachtete gar bald, daß bey Erwehnung der Babichonne die Thränen allzeit verdoppelt würden, hingegen bey Meldung des Mannes gar leicht in ihrem Laufe stehen blieben, aus der Ursach, wie ich glaube, weil sie sich allzu sehr darüber betrübte und aber bekant ist, daß die

Thränen nur bey mittelmäßigen Schmerzen statt finden. Dem sey nun wie ihm sey, so ist doch das gewiß, daß die armseelige betrübte unterschiedene Nächte theils mit Thränen, theils mit trocknen Augen wegen allzuhessigen Schmerz zugebracht habe.

Endlich ließ die gute Freundin ein klein Hündgen auffuchen, und fand ein solches, welches das verstorbene an Schönheit übertraff. Sie beschenkte damit die Dame; allein diese Wittwe empfing es nicht sonder Thränen: zu allem Glück aber machte sich das Hündgen innerhalb acht Tagen, so beliebt, daß man an keine Thränen über den Tod der Babichonne weiter gedachte; der Schluß den hieraus die Freundin zog, war folgender:

Wo eine neue Hündin die Thränen stillen kan, so kan vielleicht auch ein neuer Eheliebster den allerheftigsten Schmerzen lindern. Allein ach! das eine war nicht so leicht, als das andere; die neue Hündin konte sich in 8. Tagen beliebt machen, es verfloßen aber mehr als 3. Monate, bevor man die Wittwe zur zweyten Heyrath bereden konte.

Ob ich mir schon die Freyheit bedungen, meinen Siamischen Reise=Geserten, so oft es mir gefällig, zu verlassen: so soll er mir doch jeko nicht aus dem Gesicht kommen, weil ich seiner Autorität von nöthen habe bey etlichen seltsamen Vorstellungen, die ich mir von der Facultät und den Universitäten gemacht. Es seynd solches zwey Länder, in welchen die einfältigen und natürlichen Gedanken, Abbildungen oder Ideen keines wegs angenehm; und

und weil über das ein Reisender die Landes-Sprache, wo er durch reiset, reden soll: so will ich meinen Stylum höher spannen und recht zierlich oder nach der Kunst reden, damit ich desto besser von den Gelehrten möge verstanden werden.

Achter Zeit-Vortreib.

Die Universität.

In dem Lateinischen Lande ist alles dunckel; die Wohnungen sowohl, als die Kleider, Sprachen und Schluß-Neden.

Der Adel und die Tapferkeit dienen zu keinen Ehren-Nemtern in der Republic der Gelehrten; sondern die am meisten wissen und bisweilen die hartnäckigsten seynd, diese, sage ich, unterstehen sich, den Scepter daselbst zu führen.

Ein jedweddes Haus in dieser Republic kan ein Königreich oder vielmehr ein Kayserthum genannt werden, in welchem derjenige, so darinnen herrschet, seinen besondern Scepter, seine eigene Gerechtigkeit, Gesetze und Waffen hat.

Mancher unter ihnen ist so gar mächtig, daß

er in einem Collegio zugleich viererley Nationen beherrschet (k).

Es ist schon lange, daß man die Einöde des Landes der Wissenschaft pflügen und anbauen und darneben die Dunkelheit erhellen wollen. Allein man kan es nicht sonderlich innen werden.

Die einige Sache, so man daselbsten wohl an das Tages-Licht bringt, ist: daß Eins und Eins Zwey machen; und die Ursach, warum dieses so klar, muß sonder Zweifel seyn, weil man solches gewußt, ehe man eine Wissenschaft daraus gemacht.

Doch, dem sey wie ihm wolle, es ist indessen der grosse Nutzen der Feldmesser-Kunst nicht zu verwerffen: man kan damit den Verstand auf die Probe setzen, als wie mit einem Schmelz-Diegel das Gold. Ein guter Kopf wird dadurch geläutert, und ein schlechter Verstand vrrliehret sich in der Luft.

Die Feldmesser arbeiten auf einen so festen Grund, daß nach wohlgelegtem erstern Stein sie sonder Furcht ihre Gebäude bis gen Himmel führen.

Auf einen weit sandichtern Boden bauen die Weltweisen ihre stolzen Gebäude, so man Systemata nennet: der Grund davon ist die Luft; und wann sie vermeynen, daß nun der Pallast recht sicher stehen soll: so verschwindet das Gebäude in einem

(k) Hier alludirt der Autor auf das prächtige College des quatre Nations, so der verstorbene Cardinal Mazarin erbauen lassen.

einem Augenblick, und mein Baumeister fällt sodann von den Wolcken herunter.

Das Land indessen, wo die Systemata so fruchtbar hervorwachsen, ist sehr lustig. Man siehet ein Volk von Nadeln sich um einen schwarzen Stein versammeln, und grosse Leute kleinen Eörvern nachlauffen. Man wieget darinnen die Luft; man misset die Hitze, Kälte, Trockne und Feuchtigkeit; welches alles zum Nutzen des Menschen herrliche Erfindungen seynd.

Dann man darff, auch ohne Studirt zu haben, nur die Augen auf ein gläsernes Rohr werffen, um zu sehen, ob es kalt oder warm, Regen oder schönes Wetter anzeige.

Wann man nun durch diese schöne Wissen schafft herzugelocket wird: so suchet man Gelehrte Männer in der Philosophie; und da trifft man einen alten Griechen an, welcher seit 2000. Jahren her einen hohlen und dunckeln Weg besetzt hält.

Anderwärts siehet man einen frechen Jüngling, welcher sich unterstanden, einen ganz andern Weg zu bahnen. Und zwar ist derselbe so künstlich und eben gemacht, daß man weit leichter darauf einher gehet, ja daß man auch vermeynet, mehr Licht zu haben als auf dem ersten.

Solche zwey Wegweiser bringen einander durch ihr Geschrey fast um, wann sie beyderseits zu rufen anfangen: daß hier der einige Weg wäre, um alle Geheimnisse der Natur zu entdecken.

Wird man mich nun fragen, welcher von beyden Recht habe: so gebe ich folgende Antwort:

Der erste hat für sich das Recht des Alterthums, der andere das Recht der Neugierigkeit; und weil sie unterschiedene Meinungen haben: so werden mehr Gelehrte durch diese zwei Meynungen, als durch eigene Vernunft regiert.

Derjenige aber, so sich auf die Reise nach der Welt-Weisheit begeben will, möchte vielleicht allen beyden Begreifern gern zugleich folgen. Allein er darff nicht: dann auf einen Weg sich zu machen, wo man von nichts als zufälligen Dingen und Beraubungen (*accidentibus & privationibus*) redet, scheint ihm zu gefährlich. Die Hitze und Kälte überfällt ihn zugleich, wie auch die Drockne und Feuchtigkeit. Eine subtile Materie dringt durch ihn; er wird mit Wirbeln umgeben und erschreckt so hefftig vor dem *Vacuo*, daß er lieber zurück als für sich gehet.

Doch wann man in diesem Lande nicht sonderlich weit fort kommet: so mag man sich damit getrösten: daß diejenigen, so niemahl darinnen gewesen, fast eben so viel wissen, als diejenigen, die aus demselbigen wieder zurück kommen.

Ich will meinem Reise-Geferten, ehe ich ihn noch von der Universität nach der Facultät wandern lasse, warnen und bedencen heißen, daß man sich in dem Lande der Wissenschaften leicht verirret;

Auf dem Rathhause sich verliehret;

In den Spazier-Gängen wiederfindet;

In dem Ehestande aber sich niemahls wieder sucht;

Daß

Daß man am Hofe nicht sicher und wohl fort
gehe ;

Daß man viel durch Weiber könne zu wege
bringen ;

Und daß man selten aus dem Königreich der
Medicinischen Facultät wieder zurück komme.

Neunter Zeit-Vertreib.

Die Medicinische Fa- cultät.

Das Land der Facultät ist an demjenigen Ort
gelegen, wo der Paß von dieser in jene Welt
zu finden.

Es ist eine gefährliche Abwechslung der Jah-
re darinnen, und wehet daselbst eine so kühle Luft,
welche der natürlichen Wärme des Menschen sehr
zuwider ist.

Diejenigen so in diesem Lande reisen, verthun
ein grosses Geld, und sterben doch vor Hunger.

Die Sprache, so man gebraucht, ist gelehrt ;
allein die, so sie reden, sind meistens Idioten, oder Leu-
te, die in der Unwissenheit am allergewissesten.

Insgemein lernet man sonst die Sprachen
deswegen, um wohl dadurch an den Tag zu legen,
was man weiß und versteht.

Allein es scheint, als wann viele Aerzte ihr
Kauderz

Kauderwelsch nur deswegen gelernt hätten, um zu verwirren, was sie keinesweges verstehen.

Wie bedaure ich doch einen Kranken, der gesunde Vernunft hat! weil er mit den Beweifs-Gründen der Mediciner, mit seiner Krankheit, mit den Mitteln und derselben Nichtswürdigkeit zugleich kämpfen muß.

Es ist einem von meinen Freunden alles dieses zu einer Zeit widerfahren; weßwegen er darüber in dem Haupt verrückt worden, ein Fieber bekommen, und folgendes Gesicht darinnen gesehen, welches ihn beym Leben erhalten: Nämlich er sah he das Fieber unter Gestalt eines feurigen Ungeheuers, welches immerwährend und mit gedoppelten Schritten einen Kranken verfolgte. Dieses nahm ein Begleiter bey der Faust, um ihn durch einen blutigen Fluß durchzuhelfen. Der armeeliche Krancke aber hatte nicht Kräfte genug durchzukommen, und mußte dabero ersaufen. Der Wegweiser ließ sich nichts destoweniger bezahlen, und lief zu einem andern Kranken, welcher durch einen Strom von Hünner-Brühe hinweg geführet wurde. Diesem Gesicht dachte mein Freund nützlicher Weise nach, beurlaubte seinen Arzt, befand sich wohl und hatte nichts mehr, das ihn verhinderte, allein gesund zu werden.

Die Abwesenheit der Aerzte ist ein allgemeines Mittel für diese, die den Marcktschreyern keinen Glauben bemessen.

Nicht, daß ich sagen wolte, daß alle Marcktschreyer Betrüger wären, keinesweges; dann zum Exem-

Exempel dieser Fremde, der die bouteille oder das Maß Brunnen-Wasser um sechzehen Groschen verkaufft, ist sehr aufrichtig, indem er saget: es wäre eine verborgene Krafft darinnen, so von dem größten Ubel befreyet. Er schweret dazu, und schweret warhafftig: weil dieses Wasser ihn selber von dem allergrößesten Ubel, der Armuth nemlich befreyet.

In Paris ist es mit den Aerzten, wie mit den Calendern, beschaffen: die neuesten werden am meisten um Rath gefragt. Ihr Regiment aber dauret gleichfalls nicht länger, als ein Calendar, der mit dem Jahr sich endiget.

Ein Krancker, wo er die Natur allein sorgen läßt, lauffet grosse Gefahr; der sich den Aerzten gänzlich ergiebt, waget überans viel. Allein der Gefahr Gefahr entgegen zu setzen, so wolte ich mich dennoch allezeit lieber der Natur vertrauen: weil man von ihr versichert ist, daß sie redlich wit uns handelt, so viel als sie vermag, ja daß sie ihre Rechnung selber dabey nicht findet, wann sie uns lange krank lassen solte.

Man kan die Aerzte mit den Intendanten oder Aufsehern zum Theil gar wohl vergleichen: dann diese richten ganze Häuser zu Grunde, wann sie auch noch so wohl stehen; jene aber verderben die Leiber, wann sie auch noch so starck seynd. Die zu Grunde gegangene Familien müssen die Aufseher bereichern, und die zunicht gemachten Körper die Aerzte.

Man solte daher alle Mediciner zum Ehstande

stande nöthigen : Dann so müsten sie dem Staat zur Genugthuung zum wenigsten ein und andere Menschen wieder geben, statt derjenigen, die sie ihm alle Stunden rauben.

Im übrigen halte ich es keinem vor übel, wenn er in Lebens = Gefahr sich einem Arzt vertrauet : gleichwie ich es demjenigen nicht verargge, der bereits in Gefahr Haab und Gut zu verlihren, sich sodann dem Spiel ergiebt.

Zehender Zeit. Vertreib.

Das Spiel.

Das Spiel ist eine Gattung der Erbschaft, welche jederman offen stehet; wie ich denn neulich gesehen, daß auf diese Art zwey Gascogner von einem Pariser geerbet haben, welcher sie Zweifels ohne in seinem Testament nicht zu Erben eingesetzt hätte.

Das Spiel, so man Lands = Knecht nennet, kan eine Republique heißen, in deren keine gute Policey ist, wo ein ieder dem andern gleich wird, und keine Ordnung mehr anzutreffen : indem auch der geringste Kerl, wann er Geld in Händen hat, bey dem Umschlag der Karte zum öfftern über einen Herzog und Pair zu sitzen kommet.

Man

Man verbannet in solchen privilegierten Oertern (1) nicht allein die Unterwerffung des Betringern und den Respect gegen Höhere, sondern man verweist das Mitleiden und die Leutseeligkeit ins Elend, ja die Herzen seynd allhier so hart und unarmherzig, daß was dem einen zum Leidwesen gereichet, dem andern zur Freude dienen muß.

Die Griechen haben sich vormahlen oft versammelt, um ihren Fechtern zuzusehen, das ist, anzuschauen, wie sich die Menschen umbringen würden; und dieses haben sie ein Spiel genennet. Wir gestehen, daß es eine unmenschliche Grausamkeit gewesen: allein sind wir weniger grausam? wir, die wir eine Landsknechts Versammlung auch ein Spiel nennen? da doch die Spieler selbst bekennen, daß sie einander allda hinzurichten suchen.

Es befand sich eines Tages mein Siamescher Reise-Gesell an einem solchem Ort, wo man Lansquenets spielte, und da kam ihm die Sache überaus seltsam für. Nun muß man einem abergläubischen Siamer solches nicht übel deuten, dann er hat keine Kundschaft von unsrer Art zu spielen. Nichts destoweniger, so außerordentlich und wunderbar

(1) Der Autor nennet diese Oerter privilegiert, weil das Lansquenets und Ballette in Frankreich verboten sind, und die so genannte Jeux d'hasard oder Glücksspiele nirgend als bey den Ambassadeuren oder bey denjenigen Personen verstatet werden, denen der König ex peculiari gratia solches erlaubt als e. g. bey dem Prinzen Ragozzi.

derbarlich auch das Bildnis ist, so er sich davon gemacht: so ist es dennoch einiger massen der Wahrheit gemäß: wie man aus seinen eigenen Zeilen, die ich hierbey setze, und die er nach Siam abgehen lassen, sattsam ersiehet:

EXTRACT

eines Schreibens nach Siam.

Die Franzosen sagen / daß sie nur einen Gott anbeten; aber ich kan solches noch nicht glauben. Dann außser den lebendigen Gottheiten / denen sie ihre Gelübde opfern / so opfern sie auch denjenigen / so kein Leben haben: wie ich aus einer ihrer Versammlungen / die ich ohngefehr besucht / wahrgenommen habe.

Man sahe darinnen einen grossen runden Altar mit einem grünen Teppich bedeckt / und oben in der Mitten von einem Leuchter gezieret / rings umher aber mit unterschiedenen Leuten umgeben / welche alle auf gleiche Art sassen / als wie wir zu thun pflegen / wenn wir zu hause opfern.

Ich bin kaum einen Augenblick darinnen

nen gewesen/ als einer unter ihnen/ der ohne Zweifel der Priester war/ auf den Altar etliche Blätter austreute/ die er von einem kleinen Buch abgefondert/ welches er in Händen hielte. Auf diesen Blättern nun waren unterschiedene Gestalten gebildet/ welche dennoch nicht sonderlich gemahlet waren. Ich glaube indessen/das es die Bildnisse der Götter gewesen: denn so bald man sie in die Runde austheilte/ so brachte auch sofort ein jeder Umstehender sein Opfer denselbigen/ nachdem seine Andacht war/ viel oder wenig. Und habe ich wahrgenommen/ das diese Opfer weit grösser als die sind/ so sie insgemein in ihren Tempeln zu geben pflegen.

Wann nun diese Ceremonie vorüber ist/ so führet der Priester seine Hand mit Zittern auf das übrige Buch/ und bleibet eine Zeitlang von Furcht überfallen/ sonder etwas zu thun: die andern indessen/in Erwartung was er thun wird/ sind aufmerksam/ und unbeweglich/ wie er. Darnach so offt er ein Blat umkehret/ so offt haben auch die sonst unbeweglichen umstehenden einen unterschiedenen Trieb/ nachdem ein Geist über sie kommt: dann einige schlagen die Hände zusammen und loben den Himmel/ andere
E sehen

sehen ihre Blätter beständig an / und beißen die Zähne darüber zusammen; noch andere nagen die Finger und stossen mit dem Fuß wieder die Erde. Endlich so machen sie alle insgesamt so wunderliche Geberden und Leibes-Drehungen/ daß sie keinen Menschen mehr gleich sehen. Es füget sich sodann/ daß der Priester/ indem er ein gewisses Blat umwendet/ selbstn darüber rasend wird/ das Buch zerreisset / und aus Unsinigkeit verschlinget / den Altar umwirfft / und das Opfer verfluchet. Man höret auch nichts anders/ als Seufzen und Klagen/ Schreyen und Verwünschen/ so daß/ wann ich die Leute auf solche Weise aussere sich selbst gebracht und toll gesehen / ich ohnmöglich anders urtheilen können/ denn es müste ihr Gott / den sie anbeten/ ein cyfferlichtiger Gott seyn/ der um sie zu strafen / daß sie bisweilen auch andern opfern/ einem jedweden deswegen einen besondern Teufel zuschicket/ sie zu besitzen.

Siehe, das ist das Urtheil, welches einer von Siam über die Hike der Spieler fällen kan. Was solte er erst für Gedanken gehabt haben / wenn er auch Frauen = Zimmer, die mitgespiellet / daselbst angetroffen hätte.

Es ist gewiß, daß die Liebe niemahls so grosse Unordnung bey dem Frauen = Zimmer verursacht, als

als die tolle Begierde zum Spiel, wann sie von derselben dahin geriffen werden. Und ach! wie können sich solche Personen einer Leidenschaft ergeben, die ihren Verstand, ihre Gesundheit, Schönheit und endlich = = = ich weiß nicht was, verderbet? Jedoch ein solch Gemählde ist nicht sonderlich vorthailhaftig für sie, laßt uns derowegen den Vorhang vorziehen.

Die Ursach möchte gern auch wissen, warum man diejenigen Orter, wo man öffentlich spielet, mit dem schönen Namen der Academien beleet. Wann ich jemahlen was davon errathen kan, so ist es deswegen geschehen: weil man zuweilen allda mit Verlust seiner ganzen Haabe den andern auf eine subtile Manier um das Seinige zu bringen begreiffet.

In Paris wird man eine Menge dergleichen Academien antreffen, die alle besondere Absichten haben, nach der Zeit, als sie gestiftet worden.

Zum Exempel die Academie der Musique, um die Passiones oder Leidenschaften zu erwecken.

Die Academie der Weltweisen: um solche zu stillen.

Die Academie, den Lauf der Sternen zu betrachten.

Die Academie, um den Wörtern eine Richtschnur zu geben.

Die Academie der Wohlredenheit und Mahler-Kunst, welche uns unterrichtet, die Menschen unsterblich zu machen,

Die Academie der Wassen, welche uns lehret, wie man selbige umbringen müsse.

Es sind über dieses noch so viele andere Cauff-Academien, allwo die Schlucker und Zecher die Kunst zu essen und zu trincken, welche seit kurzen gar hoch gestiegen, zu unterweisen sich angelegen seyn lassen. Und solches sind meistens reiche Bürger, welche dergleichen Academien zu ihrem Vergnügen anstellen: dann in öffentliche Gasthöfe gehet man heut zu Tage nicht gerne mehr: nachdem man beobachtet, daß einige junge Leute, welche daseibst etliche Jahre nach einander herrlich gelebet, sich in einen Stand dadurch gesetzt haben, daß sie hernachmahls vor Hunger fast gestorben.

Wann also das Land der Gast-Wirthe eine ziemliche Einöde zu nennen: so ist im Gegentheil das Caffee-Land desto Volck-reicher.

Ein jedwedes Caffee-Haus ist ein erleuchteter Pallast; bey dessen Eingang man von einer oder zwey Armoden bezaubert wird, welche uns sodann in eine so dicke Menge Leute zu locken wissen, daß einem das Gesicht darüber vergehet.

Daseibst finden sich nun viele herumschweifende Ritter; die setzen sich an einen Tisch, sonderlich zu tennen. Kaum haben sie einander angefassen, so bringt man ihnen einen schwarzen Saft, welcher die Tugend hat, sie mit einander sprechend zu machen, und da erzehlen sie sodann einander ihre Begebenheiten. Zu dem herrlichen Caffee setzt man ein Glas Fenchel-Wasser; und solches dienet dazu, daß unsere Ritter völlig bezaubert werden. Die

Kaufft man wohlfeil, und kan sich wie von ungefehr kleiden. Dann die Menge vieler mit Ungeftüm dienftfertiger Leute daselbst schreyet die Vorübergehenden an, hält sie auf, ziehet sie hin und her, und zerreiſſet ihnen bisweilen wohl gar ein neues Kleid, um ihnen ein altes dargegen zu geben.

In einem benachbarten Lande ſiehet man einen groſſen gepflasterten Garten, (p) worunter jedermann bedeckt gehen kan. Man trifft zugleich Sommers und Winters Blumen darinnen an: alle Tage bricht man dieselbigen ab, und alle Nacht wachsen wieder neue an derselben Statt.

Um diesen Garten herum ſiſet in guter Ordnung eine Menge Tymphen (q), welche in ihren Fässern wohnen, und mit Diogene nicht nur allein dieses gemein haben, sondern auch die Eigenschaft, alles was ihnen einfällt, dem Ankommenden zu eröffnen.

Ich würde endlich niemahlen fertig werden, wann ich alle Länder, so Paris in sich schliesſet, durchlauſſen wolte. Dann da bildet zum Exempel die Rechts=Belahrheit, die Kriegs=Bedienung, die Renten=Cammer und mit einem Worte, jedwe-

der

(p) Der Autor verſtehet hierdurch la Halle, allwo obſt- zehliche Blumen, Früchte und dergleichen verkauft werden.

(q) Er verſtehet hierdurch die Weiber die dergleichen Blumen und Früchte verkauffen und welche ihren Stand, um von dem Regen bedeckt zu ſeyn, aus einem Faß, welches ſie halb ausschneiden zu machen pſlegen.

Der Stand ein besonderes Land ab, welches sodann
seine eigene Sprache, und ebenfalls seine eigene
Sitten hat.

Ihr findet in Paris das fruchtbare Land der
Handlung;

Das undankbare und verachtete Land, wo
der Stein der Welt-Weisheit wächst;

Das kalte Land der Zeitungs-Krämer;

Das hitzige Land der Zäncker;

Das ebene Land der schlimmen Poeten;

Das wüste Land der ehrlichen und tugend-
haften Frauen;

Das gebahnte Land der Coquetten;

Und noch unendlich viele andere, sonder das
verlohrne Land (r) darzu zu rechnen, in wel-
chem die verwirrten Inwohner nichts mehrers sus-
chen, als andere gleichfalls irre zu machen. Es sind
solche Leute sehr leicht zu sprechen; aber der Hand-
del mit ihnen ist gefährlich, indem einige die Kunst
wissen, so zu gefallen, daß wir auch unser äußerstes
an sie wenden; andere aber können sich in uns
verliebt stellen, da sie doch nicht die geringste Liebe
für uns empfinden.

§ 4

Eilf

(r) Der Autor versteht dadurch die Straffe, so man
Froismanteau nennet, und welche aus lauter pri-
vilegirten unsaubern und zur schändlichen Wollust
gewidmeten Häusern bestehet.

Fiffter Zeit-Vertreib.

Die bürgerliche Versammlung.

Mir sind bis dato mit unsern Reisenden aus einem Lande in das andere spaziert, und haben uns gar zu lange drinnen aufgehalten: darum wollen wir ihm hiermit die Mühe ersparen, damit er den Rest der Welt nicht durchlauffen müsse.

Um nun alle Köpfe darinnen zu erkennen, ist es für ihn genug, wann er gewisse Zahlreiche Versammlungen, allwo man ganz Paris in einem kurzen Begriff siehet, fleißig besuchen wird.

Diese Versammlungen sind eine Art der bürgerlichen Zusammenkünfte, welche angestellet werden, um dem Hofe sich gleichförmig zu erzeigen, also wo die Damen sich an einem Ort einfänden, um der Königin die Aufwartung zu machen. Von diesem Letztern wollen wir zum Voraus etwas sagen ehe und bevor wir zu dem erstern schreiten.

Dieser Kreis ist also eine ernsthaftige Versammlung, worinnen man auf niedrigen Sesseln (s), die in die Runde gestellt und sonder Lehnen

(s) Sie werden in Französischer Sprache tabourets genennet.

nen sind, übel sitzen. Dasselbst reden alle Weiber, und nicht eine höret zu; man unterhält sich von einem Nichts und schlichtet doch alles; ja die Unterredungen, so von unterschiedenen Sachen allda geschehen, sind nichts anders als ein Kondeau, dessen Cadence oder Ende auf Verläumdung oder grobe Schmeicheley hinaus lauffet.

Hingegen ist der bürgerliche Kreis eine bekante Versammlung (†) und ein freyer Rath, wo des Nächsten seine Sachen nach Belieben, und sonder die Partie darüber anzuhören, geschlichtet werden.

Vor diesen Richter = Stuhl kommen hohe und niedrige, ja gar gemeine Sachen vor. Die närrische Einbildung sitzt oben an, und man findet daselbst so viele unterschiedene Meynungen als Köpfe. Der, so da richtet, ist bald strenge, bald allzugütig, bald verföhret er ernstlich, bald possenhafftig, und man macht es daselbst nicht anders, als ich in meinen Zeit = Vertreiben bishero gepflogen habe. In einem Augenblick fällt man von dem Ernstlichen auf das Lustige, von dem Großen auf das Niedrige, und bisweilen muß eine

E 5

plöz =

(†) Dergleichen Versammlungen, allwo viel Leute hin zu kommen pflegen, geschehen bey wohlhabenden Bürgern, und kriegen ihren Ursprung von einem Zeit = Vertreib, den die Franzosen immer zu haben begierig sind: das Mittel aber, wodurch sie ausgerichtet und vermehret werden, ist die angenehme Freyheit in Frankreich, vermöge welcher in allen honneten Dörtern ein Freund einen andern sonder gebetene Erlaubnis mit sich führen mag.

plößliche Betrachtung oder Reflexion über den
Aufsatz eines Weibes, die Entscheidung eines Punktes
hindern, der aus der Sitten-Lehr auf das Tapet
gebracht worden.

Man giebt daselbst hundert Edikten auf ein-
mahl heraus. Die Manns-Leute suchen solche zu
ändern, wann sie können; die Weiber, wann sie
wollen: weil sie zwey Stimmen für eine haben.

Indessen giebt die Freyheit, welche in bürger-
lichen Stande herrschet, allerhand Leuten Gele-
genheit, sich daselbst bekant zu machen und andere
kennen zu lernen. Ein jeder pflegt da nach sei-
nem Absehen, nach seiner Gemüths-Neigung und
nach seinem Kopf zu sprechen.

Die jungen Leute sagen, was sie thun; die
alten was sie gethan haben; und die Narren,
was sie zu thun im Sinn führen.

Der Ehrgeizige eufert wider die Faulheit,
der Faule wider den Ehrgeiz.

Der Handelsmann verflucht den Krieg, und
der Soldat verwünscht den Frieden.

Der Weise verachtet den Reichen zur Zeit,
als er nach Reichthum strebet: der Reiche verach-
tet die Wissenschaft, so wohl als auch die Weisen
selber.

Die Vernünftigen schelten die Liebe, und die
Liebhaber empören sich wider die Vernunft.

Die, so unverheyrathet sind, verdammen die
Eysersucht der Männer, und die so in dem Ehe-
stande leben, billigen solche.

Zener unbesonnene Jüngling, der bey völligen
Leibsz

Leibskräften und guter Gesundheit war, bezugte durch seine Reden, daß er sich unsterblich glaubte, und ein gleiches für seinen Vater befürchtete. Einen alten Mann aber verdros die seltsame Einbildung, die sich der Jüngling gemacht hatte; darum unterbrach er seine Rede auf folgende Weise. Lernet, sagte er ihm mit einer ernsthaften Stimme, daß jedes Alter in Ansehung der Zeit zu leben gleich ist: sientemahl ein Mann von 80. Jahren noch jung genug ist, zu leben, und ein Kind von 4. Tagen alt genug zu sterben.

So recht, widersprach der unbesonnene, ihr seyd also jung genug, heute zu leben, und alt genug, um morgen zu sterben.

Diejenigen, so ihr den Augenblick gehöret, durfft nur reden, um euch zu erkennen zu geben, wer sie seyn müßten. Andere aber scheinen in ihren Reden und Bezeigungen ganz das Gegenpiel von demjenigen zu seyn, was sie in der That sind.

Ist es nicht wahr, die Lebhaftigkeit jenes, der aus der Province bürtig und der wegen seiner plötzlichen Einfälle berühmt ist, bringt euch in Verwunderung? allein laßt euch nicht betrügen: es sind Einfälle, die aus dem Gedächtniß ihren Ursprung haben, und die Krafft, etwas zu erfinden, hat wenig Theil daran.

Jener kan sich mit Fug einbilden einen schönen Verstand oder bel esprit zu besitzen. Er ist ein Adler in den Wissenschaften; allein in Affairen ist er ein Staar, und dieser Ochs, welcher in Gesellschaft

Gesellschaft wiederkaufet, ist ein Iltis in dem Finanz-
Wesen.

Nehmet ihr dieses tode Bildnis wahr? den unempfindlichen Kerl, der sich in dem grossen Sessel ausbreitet? Es gehet ihm gar nichts an, was man bis dato in seiner Gegenwart geredet: soltet ihr nicht schliessen, daß er wichtigere Sachen haben müsse, und daß sein Kopf mit denselben ganz angefüllt sey? Allein es kan wohl nichts leerere's gefunden werden, und dieser Mensch, der nicht fähig, sich auf etwas zu legen, ist auch unvermögend sich zu erfreuen. Er schläft beym Spiel, er gähnet in den allerlustigsten Comödien; er hat ein angenehliches Amt; er hat eine schöne Frau: allein er ist weder mit dem einen noch mit dem andern beschäftigt.

Belise tritt in die Gesellschaft; ihr urtheilet übel's von ihr; warum? weil sie so fröhliches Gemüths und weil sie so frey im Reden ist. Nichts desto weniger ist sie eine Lucretia in ihrem Umgang; und diejenige, so ihr Gesellschaft leistet, ob sie schon eine Lucretia im Reden seyn mag, ist vielleicht eine Lais in ihren Handlungen.

Diese junge unerfahrene Person erschrickt, so oft man ihr von Liebe spricht: Ihre Mutter hat ihr ein so gefährliches Bildniß davon gemacht, daß sie in dem Wahn stehet, die Liebe zu hassen. Vermeynet ihr, daß sie solche allezeit hassen werde? ich sehe es vor ungewiß an: weil ein Frauenzimmer, so die Liebe hasset, sonder sie erkant zu haben:

ben, Gefahr lauffet, daß sie solche nicht lange haſſen werde.

Dieſer neue Reiche, welcher zur Zeit, als er ſich muß ſehen laſſen, Geld wie Waſſer ausſchützet, verblendet euch die Augen durch ſeine Koſtbarkeit, er giebt ſelber und verbirget mit ſo anſtändiger Art, wie ſauer ihm das Geben ankommt. Ach die ſchöne Seele! ruſet man alſdenn; je doch freylich Ach! dann durch nichts anders als durch vielſältige Niederträchtigkeit der Seelen hat er dasjenige gewonnen, vermöge deſſen er ſich jezo freygebig ſtellen kan.

Ich lege die Sache vielleicht deutlicher aus, als ich ſolte, ja ich ziehe die Larve den Perſonen, ſo in dem Kreiß ſind gar zu tief ab. Allein was ſchadet es? denn wann ich ſie gleich verſchonen wolte; ja wann ſie auch ſelber geſchickt genug wären, ihre Fehler zu verbergen: ſo würden ſie nichts deſtoweniger von einem ſcharffſinnigen Weibe, welches ich kommen ſehe, weit unbarmherziger verrathen werden.

Siehe, dieſe Frau nähert ſich uns ſchon. Welch ein ſittſames Weſen! Sie hebet die Augen nicht auf, es ſey dann, um zu ſehen, ob die andern Weiber ſich gleichfalls ſo ſittſam bezeigen.

Man ſaget, ſie beſitze ſo viele Tugenden, daß ſie ohnmöglich diejenigen leiden könne, welche weniger an ſich haben. Diejenigen, ſo da mehrere beſitzen, gefallen ihr auch nicht; darum verſchont ſie endlich ohn Unterſcheid keine einſige,

Ich

Ich befragte einmahl ein Weib von der gleichen Gattung, warum ihre Ermahnungen jederzeit halb von Sitten = Lehren und halb von Verläumdungen angefüllet wären? Sie schrye zur Antwort: Lernet besser reden: dann die Verläumdung bringt mir ein Entsetzen zuwege. In der That, um nach der Welt mich zu richten, bin ich zwar zuweilen verbunden, meine Ermahnungen mit etwas critischen Salz den Zeiten gemäß zu vermischen. Dann man will aller Orten, selbst in unserer Besserung oder Bestrafung was anmuthiges: und also muß meine Morale bisweilen in einem satyrischen Kleide Platz finden. Sprechen sie aufrichtiger, war meine Gegenrede; und sagen viel eher, daß sie in einem moralischen Kleide besorget seynd, der stärcksten Verläumdung Platz zu schaffen.

Doch laßt uns wieder zu unserer Bildermacherinn kommen, welche in dem Kreiß sich bereits niederläßt: sie verstehet ihr Handwerk so wohl, daß, wann man ihr nur das geringste erzehlet, selbige alsofort zwey bis dreyerley unterschiedene Sinnen oder Köpfe darnach abmahlen kan, sonder ihren eigenen mitzuzehlen, den man aus ihrer Redens = Art genug erkennen kan.

Kennen sie jenen Handelsmann? spricht sie; es ist ein ehrlisches Gemüth: durch seinen Fleiß hat sein Glück angefangen, und durch seine Frömmigkeit ist es vollkommen worden: er ist mit Gütern überhäufft; aber so reich als er auch ist, ach! wie beklage ich ihn dennoch: indem seine Tochter Schiff

Schiffbruch gelitten, ehe sie in den Hafen des Ehestandes gekommen; seine Frau aber zur Zeit, als sie in den Hafen selber war.

Hierauf wird auch eben diese Frau die Klugheit einer bedürffigen jedoch verständigen Weibsperson rühmen, als welche von einem Vorgesetzten der königlichen Einkünfte allen Unterhalt bekommt, sonder ihm die geringste Gunst dagegen zu verstaten. Das ist eine wohl versuchte Tugend, wird sie sagen: jedoch zum Unglück für diese tugendhafte Person reden die Leute übel von der Eache und glauben, daß bey den Financiern in der Liebe, gleichwie in ihren Amts-Berrichtungen, die Articlel der Einnahme mit den Articleln der Ausgabe bey nahe übereinkommen, und daß solche Herren gewohnt sind, alsobald Früchte an dem Orte zu brechen, wo sie gepflanzet haben.

Meines Erachtens, fährt diese liebevolle Person fort, so wolte ich Bürge seyn, daß obgedachter Herr kein ander Absehen habe, als diejenige, der er Gutes thut, von der Gelegenheit eines lasterhaften Lebens zu befreyen. Ich kenne ihn aus dem Grunde, und habe vor etlichen Tagen an einem gewissen Ort und zwar an einem braven Ort denselbigen gelobet und gesagt: daß niemand freygebiger, als er wäre, ja daß er selbst, so zu reden, nichts eigenes hätte.

Hierauf hat einer, der zur Unzeit sich beliebt machen wolte, meine Rede unterbrochen und eingewendet: ich glaube wohl, daß man von dem Menschen, den Madame loben, sprechen kan: er habe nichts

nichts Eigenes: aus Ursach, weil er sich blos von fremden Gütern bereichert.

Jedoch wir haben dieser Verläumderin zu lange zugehöret: es ist Zeit, daß jemand ihre Reden unterbreche, damit die Ehre aller deren, so sie kennet, und so sie auch nicht kennet, möge gerettet werden.

Die, so solches thun wird, ist ein gelehrtes Frauen-Zimmer, so sich gegen einen Poeten beklagt: daß eine von ihrer gelehrten Gesellschaft und von ihren Gespiellinnen sich verheyrathen würde: Welch ein Verlust, rufet sie, ist das nicht für uns! hinführo wird man nichts Geist-reiches mehr sehen, keine gelehrte Unterredungen mehr halten, gebundene und ungebundene Reden missen: weil doch der Ehstand alles verschlinget. Ach! die arme seelige Jungfer; mit was vor Zärtlichkeit hat sie nicht sonsten geschrieben! wie war ihre Schreib-Art aufgeweckt, ihre Gedancken fein und ihre application vernünftig! Gute Nacht Zärtlichkeit! gute Nacht Scharffsinnigkeit! dann für eine Frau, so was aufsetzen will, ist ein Mann eine beständige Verhinderung.

Ja gewißlich, antwortete der Poet, der Ehstand leget sowohl den Verstand, als das Herz in Bande und Fessel, und was das Ubelste ist, so wird zwar unser Herz bisweilen von den Fesseln wieder frey, der Verstand aber bleibt jederzeit bestricket. Einer von meinen Freunden hat, da er unverheyrathet gewesen, jede Woche ein ganzes Buch lustiger Poesie geschrieben; Seit drey Jahren aber,

aber, als er sich verheyrathet, habe ich nichts anders von ihm herausbringen können, als eine Klage- Elogie und eiliche traurige Briefe.

Wissen sie auch, antwortete hierauf die trostlose Gelehrte, wissen sie, was meine Freundin zur Entschuldigung fürbringt? die Liebe, mein Herr, die Liebe: das ist eine unvergleichliche Ursach, sich zu verheyrathen! hat denn die Liebe jemahl den Poeten den Ehystand eingestößet? warum behält sie dann nicht ihre Zärtlichkeiten, um die Gedichte desto beweglicher und lebhafter zu machen? die Liebe erwecket ja in uns die Kraft zu erfinden, und der Ehystand schläfert selbige ein.

Wie hat mich doch dieses Frauenzimmer betrogen! fuhr sie weiter fort; wenn man sie reden hörte, so sollte man glauben, sie habe mehr Zärtlichkeit als Liebe, mehrere Einbildung als Neigung. Ich habe gemeynet, sie wäre meines gleichen, und ihr Herz lauter Verstand und Geist. Allein ich sehe wohl, ihr Herz und Verstand sind nichts als was Leibliches. Werff ich ihr nun solches für, so antwortet sie: daß die Liebe jederzeit ein Freund von Poeten gewesen sey, und daß ich Unrecht thäte, sie von einander zu trennen. Ich sehe sie zum Dichter, mein Herr, ob sie nicht welche Händel suche? dann wenn es unser Vortheil ist, die Liebe zu rathe zu halten: so muß man nicht mit ihr auf das eufferste kommen, welches zu geschehen pflaget, wenn man sich verheyrathet.

Ja, wann sich nur die Liebe durch das Heyrathen verlohre, wiederredete der Poete, so wäre es
 S was

was geringes. Allein wer weiß nicht, daß selbst die Gracien und Musen durch den Ehestand scheitern gemacht werden, und ich erinnere mich bey den Alten eine unbekante Fabel gelesen zu haben: daß, so bald sich Apollo verheyrathet, die Hypocrene des andern Tages nicht mehr lauffen wollen.

Ein verheyratheter Kopf ist ein unfruchtbarer Geist, und in der That die Geschöpfe und Werke der Menschen haben gewisse Gränzen, so daß man wehlen muß, der Nachwelt entweder Werke des Verstandes oder Kinder zu hinterlassen.

Allein ich sehe ein überaus trauriges Ding, welches die lustige Unterredung des Poetischen allem Jung-Gesellen mit dem gelehrten Frauen-Zimmer unterbricht.

Es ist eine Manns-Person in tiefer Trauer: sie thut der Sachen zuviel; der Schweiß ihres Mantels bedeckt das ganze Borgemach, und das Ende von dem Flor ist noch auf der Treppe anzutreffen. Es ist ein schwarz bekleidetes Gespenst; was mag es dann in einer Versammlung, die zur Vergnügung angestellt worden, machen wollen? Der Herr kommt erst von der Leiche. Ey! warum endiget er dann zu hause seine Thränen nicht? indessen ist es doch ein vornehmer Mann; er hat seinen Herr Vater auf dieser Welt eingebüßet; und also ist man auch schuldig, sein Witttleiden selbigem höflicher Weise zu bezeugen. Allein zu was Ende will man doch seine Traurigkeit mit ihm theilen? er kommt ja um keiner andern Ursach willen, als euch seine Freude zu entdecken; die Erbschaft ist

ist so ansehnlich, daß er nicht weiß, wem er solches erzehlen soll: er suchet aller Orten, ob er niemanden antreffen kan, der ihm Glück wünschet. In dessen muß man sich doch Wohlstandes halber mit ihm betrübt stellen. Wie sehr bedaure ich doch, sagte ein Frauen-Zimmer! = = = = Ich erfreue mich von Herzen, unterbrach das traurige Compliment unsere Waise, ich erfreue mich, dieselben so zu rechter Zeit hier anzutreffen. Man hat mir gesagt, Madame, daß sie ein schönes Hausgeräthe zu verkauffen hätten; welches mir vielleicht anstehen dürfte.

Ich kan mit Worten nicht genugsam zu erkennen geben (sagte einer von seinen Bettern) wie sehr mich derselben Leid betrübet, und werde ich nächster Tagen ihnen in ihrem Hause zu bezeigen suchen = = = = Ich werde meine Wohnung morgen ändern, gab der traurige Mann plötzlich und hochmüthig zur Antwort, und in ein herrliches Haus ziehen: sie werden solches Zweiffels ohne kennen; dann es ist von jenem Wechsel-Herrn gebauet worden, welcher banqueroute gemacht, und dessen Schuldner haben mir solches verkauffet.

Hierauf kam ihm ein dritter Tröster auf den Hals, welcher mit thranenden Augen ihm ein lauzes Compliment machte, und gleichsam des Verstorbeneden Leichpredigt aufs neue her sagte. Zur Antwort bekam er: was ich am meisten an meinem Vater hochhalte, ist, daß er mir keine Schulden hinterlassen. Ach! wann sie die schöne Ordnung

nung wüßten, die er in allen Sachen gehalten und das groſſe Gut, welches ich nach ſeinem Abſterben angetroffen.

Ey mein Herr, ſchrye hierauf ein verdrießlicher Miſantropo: Ihr Vater iſt geſtern geſtorben, alſo weinen ſie doch zum wenigſten heute, und morgen erfreuen ſie ſich ſodann über die Erbschaft, die er ihnen hinterlaſſen.

Schön, ſagte hierauf ein leichtfertiger Kopf, welcher ſich ſtellte, als wolte er ihn enſchuldigen: ſein Herr Vater hat ihn genug betrübt, daß er 75. Jahr gelebet; man kan nicht vor und nach dem Tode eines Menſchen, traurig ſeyn: ſo war es auch ein Stief-Vater, ein aus der Art geſchlagener, welcher keinem Menſchen auſſer ſich ſelbſten was Gutes gethan: er beklagte ſich gegen ſeine Kinder ſo gar auch, wann er wegen ihrer Auferziehung etwas anwenden mußte, und würde ich, wenn ich an des Herrn Sohnes ſtatt wäre, mit wenigen ſagen: Endlich iſt mein Vater geſtorben, und der Tod iſt das erſte Gute, das er mir Lebens lang erwieſen.

Hierüber vergnügte ſich der ungeſehnte Kopf, als man ihm bewieß, wie er ſich zu tröſten groſſe Uwech macht führte ihn mit leichter Mühe auf eine gleichgültige Unterredung, hernachmahls auf eine luſtigere Materie, und ſodann fieng er an zu lachen, ob er gleich ſonſten niemahls lachte, bloß, um unſern Narren auch zum Lachen zu bewegen. Endlich bringt

bringt er die Sache so weit, daß er die zweyte Stimme von einem Gauff-Liede mit ihm singet, und da er am lustigsten Ort derselben war, schwieg der andere plötzlich still, und zog ihn ganz sachte bey dem Arm: Mein Herr, sagte er zu ihm mit ganz betrübter Stimme, ich bitte um Vergebung, daß ich ihrem Schmerken allzugrosse Gewalt angethan, indem ich dieselben in einer so traurigen Kleidung, als sie hier anhaben, zum singen bewogen. Auf diese Worte schlug unser Waise in seinem Trauer-Kleide die Augen nieder, und wurde so beschämt, weil er sich ins Singen eingelassen, daß er ohne ein Wort zu sprechen, hinaus geht, und sein Gauff-Lied, so er angestimmt, nicht zu endigen begehret.

Es ist schon lange, daß man wahrgenommen, wie die Kinder ihre Eltern nicht so heftig lieben, als die Eltern ihre Kinder: es ist auch schon lange, daß man davon die Ursachen zu suchen bemühet gewesen; doch weiß ich nicht, ob einer vor mir dieselben dergestalt erfunden habe, als ich sie anizo sagen werde, sie mögen alt oder neu seyn.

Ich setze also, daß ein Sohn seinen Vater mit solcher Vollkommenheit liebe, wie er ihn zu lieben verpflichtet ist, und daß im Gegentheil ein Vater seinen Sohn nicht anders werth hält, als weil er ihm zugehöret: so wird dennoch der Vater den Sohn heftiger lieben, aus Ursach, weil die Liebe zu unserm selbst Eigenmäßigen weit grösser ist, als die Liebe, so man aus blosser Erkenntlichkeit heget.

Der Vater, der einen Sohn verliehret, verliehret ein Gut, so ihm eigenthümlich war; und der

Sohn, der einen Vater verlieret, misset einen Meister, oder Herrn, welchem er zugehörete: ich glaube, daß man den Unterscheid zwischen diesen Verlust leicht erkennen werde.

Es giebt auch wenig Väter, die den Kindern Obligation haben, und wir sind im Gegentheil alle zum wenigsten das Leben den Vätern schuldig. Sollte man wohl glauben, daß dieses eine Ursach wäre, dieselbige minder zu lieben, als sie uns lieben? Sothane Ursach ist höchst ungerecht, indessen aber doch natürlich: wir lieben diejenigen selten hefftig, die wir zu lieben schuldig seynd, und lieben im Gegentheil sehr, die uns zu lieben verpflichtet leben; ja man tröstet sich weit leichter über den Tod eines Creditorn oder Gläubigers, als über den Hingang eines Schuldners.

Und eben diese unbillige Natur ist es, welche einen Waisen über den Tod seines Vaters frölich macht, da im Gegentheil derselbige sich betrübet hätte, wann er seinen Sohn nur unpäßlich gesehen.

Ein Vater betrachtet das Leben seines Sohnes wie eine Fortpflanzung seines eignen Lebens: höret nun der Sohn auf zu leben, so fängt der Vater an, seinen Tod zu empfinden. Wie viele Kinder sind aber im Gegentheil, welche erst nach dem Tode ihres Vaters das Leben nach ihrem Sinn zu genießen anfangen?

Der Tod eines jungen Menschens gehet einem alten weit mehr zu Herzen, als der Tod eines Alten dem Jungen. Die Erfahrung bezeuget uns solches, und

und tausend Ursachen beweisen es. Eine von den vornehmsten ist die unterschiedene Betrachtung, die sie über den Tod des einen und des andern anzustellen veranlassen werden.

Mein Vater stirbt in dem Siebenzigsten Jahr, sagt iener Mensch, der nicht mehr als dreßzig alt ist, und also habe ich zum wenigsten noch 40. zu leben. Man betrüget sich durch solche Rechnung leicht, aber man tröstet sich indessen dadurch. Mein Sohn ist gestorben, welcher nur 30. Jahre zurück geleyet; ich bin im sechzigsten. Deswegen schmeichle ich mir vergebens, indem ich nichts, trostreiches in meiner Rechnung finde.

Nach der Ordnung der Natur sollten die Väter eher sterben, als die Söhne. Würden nun alle Söhne über den Tod ihrer Eltern vor Schmerzen zugleich sterben: so würde das menschliche Geschlecht bald vergehen. Und wer weiß, ob es diesem Unglück vorzukommen nicht geschiehet, daß die Natur Sorge getragen, die Herzen der Kinder hart zu machen.

Was einen Vater noch weicherziger als seinen Sohn machet, ist, weil er allezeit älter: nun wird das Band des Geblüts mit dem Alter stärker; hingegen werden die Leidenschaften dadurch schwächer und ihre Zahl wird vermindert.

Wenn die Bänder der menschlichen Herzen zerreißen, so ist solches desto empfindlicher, je weniger ihrer sind. Und man kan sagen, daß in einem gewissen Alter ein Vater gleichsam nicht mehr in der Welt lebet, als allein durch die Kinder.

Die Natur zeigt an den Bäumen ein Bildnis der Undanckbarkeit, so bey den Kindern anzutreffen. Der Stamm eines Baums theilet seinen Saft mit, das ist auf Gärtner-Art zu reden, er theilet seine Freundschaft den Aesten mit, welche aus ihm gebohren werden, und wir sehen nicht, daß der Saft von den Aesten wiederum zum Stamm kehret.

Etsliche undanckbare Kinder werden dannhero schliessen, als hätte die Undanckbarkeit ihren Grund in der Natur: allein sie können ferner an dem Baum wahrnehmen, daß die Aeste viel eher das Ubel oder den Schmerz des Stammes, als der Stamm das den Aesten zugefügte Leiden empfindet. Ein Italiänischer Poet würde noch hinzusetzen, daß ein einiger Streich mit der Art, welcher den Stamm fället, zugleich die Aeste wegen kindlicher Liebe für Schmerzen sterben lasse; und daß hingegen der Stamm, wann man ihm seine Aeste abgehauen, zum öfftern, wider die menschliche Natur, für Freuden wieder aufs neue grüne.

Die Widerwärtigkeit dieser beyden Gleichnisse über eine Sache macht mich begierig, einige Ursachen zu erfinden, vermöge deren man stracks das Gegentheil von dem beweisen kan, was ich bis dato gesetzt habe. Und weil ich gesagt, daß die Väter durch den Tod der Kinder mehr gerühret werden, als die Kinder durch den Tod der Väter: so gebe ich hiermit jenen Gelegenheit, sich zu trösten, diesen aber, sich zu betrüben.

Du siehest an deinem Sohn denjenigen, der dich

dich überleben soll; betrübte Erinnerung! unangenehme Sache! verschwindet diese unangenehme Sache, so bekommt man Ursach, sich zu trösten.

Du siehest an deinem Vater denjenigen, den du zu Grabe tragen sollest, und wann du ihn siehest, so sprichst du bey dir selbst auf folgende Weise: Ich bin 30. Jahre nach ihm in die Welt kommen, und also muß ich auch nothwendig erst 30. Jahre nach ihm daraus gehen; so lange er nun leben wird, also lange habe ich meine 30. Jahre frey. Durch solche Gedanken bauet das Leben des Vaters in der Einbildung des Sohns gleichsam einen Wall wider den Tod; doch siehe dieser Wall zerfällt und also giebt es Ursach, sich zu betrüben.

Ein Sohn ist von Jugend auf gewohnt, einen Vater zu haben: er hat von seiner Kindheit an die vorgefasste Meynung, mit ihm verknüpft zu seyn. Giebt es dann auch stärkere Bande, und Bande, die schwerer zu zerbrechen und aufzulösen?

Was den Vater anbelanget, so seynd ihm nicht eher Kinder gebohren worden, als in dem Alter, da er bereits bey Verstande war; und eben dieser Verstand hat ihn auch verhindern sollen, mit seinem Herzen allzusehr an einer Sache zu hangen, die er verlihren könnte.

Ein Vater verlihret durch den Tod seines Sohns eine Person, die er liebet; ein Sohn verlihret aber an seinem Vater eine Person, von der er geliebt worden. Der letztere Verlust ist weit grösser, als der erstere, aus Ursachen: weil er weniger kan ersetzt werden. Es ist sehr schwer je-

manden wiederzufinden, der uns liebe; es ist aber nicht so schwer, jemanden von neuen anzutreffen, den wir lieben.

Hier kan man noch beyfügen, daß ein Vater, welcher seinen Sohn verliehret, Hoffnung habe, andere zu bekommen; im Gegentheil recht von der Sache zu reden, so kan man in dem Leben nur einen einzigen Vater haben.

Doch dieser Reflexionen werde ich endlich unbedrückt; laßt uns wieder in die bürgerliche Versammlung treten, weil ich wahrnehme, daß einer, der sein Urtheil über dieses und jenes unaufhörlich fällt, eine unangenehme Person abgiebt, indem er die Leute kaum Athem hohlen läßt.

Dieser junge Herr vom Rath hat sehr vielen Verstand, allein er will alle unterweisen, um sich desto Ehrwürdiger zu machen. Seine Reden sind lauter Maximen, so gar auch die Complimenten. Er will gründlich seyn in allem auch den lustigsten Unterredungen, und wann er scherzen will, so wirfft er mit lauter Sprüchen um sich.

Es ist eine unvergleichliche Sache, spricht eine dicke und lustige Dame, daß mein Herr in dem fünf und dreyßigsten Jahre schon so vorrefflich einen Alten agiren können, und kan ich sie versichern, daß es ihrer Nachbarin, welche funfzig Jahre zehlet nicht halb so wohl anstehet, wann sie die Jugend vorzustellen verlanget.

Eine Alte, gab unser junger Dechant zur Antwort, welche sich bemühet jung zu seyn, und das Land des schönen und frischen Alters wieder zu sehen begihret.

gehret, eine solche Alte, sage ich, kommet viel weiter, als sie wohl glaubet: dann indem sie nach der Tugend lauffet, fällt sie gar in die Kindheit.

Allein zu wem mag wohl diese Dame wollen, welche mitten durch die Versammlung dringer, sonder jemand anzusehen? ihre Kleidung ist mehr als nachlässig eingerichtet, und ihr Kopfzeug sitzet nur halb fest; sie hat niedergeschlagene Augen, und ihre Stimme ist ganz schwach und gedämpft.

Ihr errathet sehr wohl, daß es eine Spielerin sey: dann sie ziehet unsern ernsthaften Mann auf die Seite, um 20. Louis d'or von ihm zu entlehnen, welche sie ganz heimlich fordert. Von Herzen gern, antwortete er überlaut, damit man es auch hören sollte, mein Sackel stehet ihnen zu Diensten, aber indessen betrachten sie, wie weit offtermahl einen Menschen das Spiel = = = =

Ey, geben sie nur geschwind, antwortete die Spielerin, dann man wartet auf mich. Indem er nun seinen Sackel suchte, fuhr er fort, bedenken sie doch, wie sie vor 6. Monaten die liebreichste Person in der ganzen Welt waren, solten sie, meine Dames, solche noch wohl kennen, seither als sie sich in die Unordnung des Landsquenet-Spiel begeben? Ach! wenn ein Frauen-Zimmer so vom Spiel besessen wird, daß sie sich zu pußen und ihre Schönheit zu erhalten vergiffet, was muß sie nicht vergessen, wo es die Gelegenheit erfordert!

Die Spielerin verschlucket diese Pillen in Hoffnung, die 20. Louis d'or zu erhalten; der ungezimte Prediger zog solche aus dem Beutel und fuhr

fuhr mit solcher application fort zu moralisiren, daß die Spielerin ihm den Beutel aus den Händen riß, und damit nach dem Lansquenet-Spiel zu wanderte, ja ihr Geld daselbst verlor, ehe und bevor der Geber desselben den Beweis geendiget, daß sie nicht spielen sollte.

Jedoch wir müssen über seinen Discours nicht ungedultig werden; er hat ja kaum seine Predigt angefangen und die Spielerin hat ihm allererst den Text darzu gegeben: er wird dieselbige in 3. Theile einteilen. Wie beklage ich doch 2. oder 3. Weiber, die seine Zuhörer abgeben! sie wünschten gern, daß sie ihn allein dürfften reden lassen: jedoch sie haben einen Rechts-Handel, und weil sie ihn durch ihr Bitten bald müde machen werden, so ist es auch billig, daß sie über seine Reflexiones müde werden.

Erfreuet euch meine Dames, ich sehe einen jungen Cavalier ankommen, und zwar von der Zahl derjenigen, die ihr artig zu nennen pflegt; in Wahrheit, er ist ein recht wohlgestaltter Mensch. Er ziehet eure Blicke schon an sich; ich sehe, daß ihr ihn lieber anhören werdet, als den Raths-Herrn, der in seinen Reden durch seine Ankunfft gestöhret worden; seine Discourse werden mit den Sittens-Lehren nicht beschweret seyn.

Kaum ist der liebreiche Cavalier zum Vorschein gekommen, siehe so wird er schon von allem Frauentzimmer, das sich in dem Kreysß befindet, umringet. Einige davon kennen ihn, die andern möchten ihn gern kennen; alle insgesammt aber bemühen

mühen sich, demselbigen zu nähern. Welche Tollheit! rufte mein Siamer. = = = = =

Hier halte ich plötzlich still, um einem crischen Kopf zu antworten, der mich befraget: woher doch jetzt der Siamer käme, und was ich gedächte, daß ich ihn an einem solchen Ort wollte reden lassen? Frey und offenherzig zu bekennen, so erinnere ich mich selber nicht mehr, wo ich ihn gelassen. Ich hätte ihn sollen in einen Winkel dieser bürgerlichen Versammlung setzen, damit er daselbst einen Zuschauer von allen abgeben mögen. Ich habe Unrecht, daß ich euch denselbigen aus dem Gesicht habe kommen lassen: denn weil ich einmahl mit ihm zu reisen angefangen: so wäre die Sache weit ordentlicher gewesen, wann ich ihn allzeit bey mir behalten. Aber wer weiß, ob eben diese Ordnung euch nicht wäre verdrießlich gefallen? zudem, so will ich lieber, daß mein so genannter Zeit-Vertreib unordentlich als unangenehm seyn möge.

Über das habe ich auch bey dem Anfang dieses Buchs mir solches ausbedungen. Erinneret euch nur, habe ich mich nicht mit mir selber verglichen, daß ich mich weder nach der Reise noch auch nach dem Siamer allzugenau riechten werde? und das ist die Ursache, warum ich endigen will, wie ich angefangen, sonder mich zu binden, weder in meinem Vorhaben, noch an das worvon ich schreibe; noch auch an die Schreib-Art selber: mit einem Worte, ich nehme mir alle Freyheit heraus, diejenige ausgenommen, welche mit der gesunden Vernunft streitet.

Und also, weil es mir beliebet, habe ich die

Aus

Ausschweifung in meiner Rede verlassen. Wolt ihr nun auch wissen, warum dann der Siamer überlaut gerufen, als er diesen schönen Menschen von einer Menge Frauen=Zimmer umringet gesehen: so vernehmet solches aus seinem eigenen Munde. Habe ich nicht Ursach mich zu verwundern, spricht er: die meisten Weibs=Bilder kommen mir in ihren Geberden sitzsam vor; sie scheinen in ihren Reden klug; ich vermeine, bey ihnen eine gründliche Vernunft anzutreffen; allein kaum sticht sie eine Fliege: so sind sie alsobald zu Felde, und das bloße Ansehen eines jungen Menschen muß ihnen den Kopf verwirren. Ist es nun so, daß die Liebe = = = = = ? Gemach mein werther Gesell, gemacht.

Man muß der Liebe nicht alle Fehler zuschreiben, welche die Weibs=Bilder wider die Sittsamkeit und den Wohlstand begehen. Ich weiß eine andere Leidenschaft, so sie besitzen, und welche eben so starck, ja destomehr gefährlicher ist, weil sie sich derselbigen sonder Scham=Röthe ergeben können, und diese Leidenschaft heist man den Vorwis.

So ist es zum Exempel keine Liebe, sondern ein Vorwis, welcher so viel würcket, daß das Frauen=Zimmer dem Cavalier, der hereingekommen, sich gern nähern will: ein Vorwis, erstlich seine Kleider genau zu betrachten: dann dieselbige ist von sonderbarer Erfindung durch u. durch auf eine selbst erdachte Art gestücket und das Model ist überaus

aus wohl ausgesonnen; es gefällt ihnen deswegen, weil es selzam, ungemeyn und wohl ausgedacht. Der Cavalier, um die Würckung, so sein Kleid macht aus zu studiren, hat sich wohl 5. oder 6. Morgen mit seinem Strücker eingeschlossen: daß also solch Meister-Stück der Erfindung die Aufmercksamkeit der Damen billig verdienet.

Ein Vorwitz zum andern: weil er im Ruf ist, sich wohl kleiden zu wissen, und weil sein Kleid auf die neueste Mode eingerichtet, daß solches also bald jedermann, ausgenommen einem, der aus der Province ist, in die Augen fallen muß.

Eben recht, sagte der Siamer, man hat mir schon gesaget, wie euere Parikerinnen so Eigensinnig in der Mode seynd und daß sie sich schämten, ein Kleid von vorigen Jahr zutragen: allen Regeln der Moden gemäß wird ihnen also dieser artige Mensch das künftige Jahr unartig vorkommen.

Jedoch ich verzeihe ihnen leichtlich, daß sie sich nach der Lands-Art richten; ja es verdrüßt mich auf mich selbst, daß ich ihren Vorwitz übel ausgedeutet habe, und will ich hinführo niemahl von dem Herzen eines Frauen-Zimmers aus ihrem außerselichen Wesen schließen.

Aber den Vorwitz habe ich doch auch zu wissen, ob vorgedachter artiger Mensch auch so vielen Verstand als Arigkeit besitzen möchte. Er hat bis dato noch nichts gesprochen, wird er wohl bald anfangen? Ich gab seiner Curiosität zur Antwort: daß das Frauen-Zimmer, so um ihn herum stehe, eben

eben mit so grosser Ungedult, als er, darauf wartete; demnach wollten wir zuhören.

Sie reden ihn alle an; was giebt er zu Antwort? bald ja, bald nein, bald gar nichts: gegen einer spricht er mit den Augen, gegen die andere mit dem Kopf, und gegen diejer lächelt er mit einer so Geheimniß-vollen Art, daß man glauben sollte, es stecke was anders darunter. Was schlieset man daraus? man errathet, daß er allen Verstand besitze: sein Gesicht redet, sein Wesen zeigt was gutes an, allein was ist es? In seiner Stellung besiehet seine Wohlredenheit, und so bald er sich gewiesen oder präsentiret, so bald hat er auch alles gesagt.

Es ist schade, daß die Natur ihr Werck nicht an ihm vollendet: denn sollte sie nur etwas wenigges Verstand seinem vortheilhaftten äusserlichen Wesen beygefüget haben: so hätte man ihm tausend nichts-würde Neben vor sinnreiche Wörter hingehen lassen.

Unser Frauen-Zimmer aber wird endlich müde, einen Göken mit Reden zu unterhalten: es sucht eine jede von ihnen mit jemand zu sprechen, der ihr antworten möge. Der Cavalier gehet in das benachbarte Zimmer, und denckt nicht weiter, als mit seinem liebreichen Wesen zu prangen; jedoch er selbst erstaunet plötzlich über die Annehmlichkeit einer jungen Dame; er belägert sie mit den Augen, er will sich artig stellen, endlich redet er sie gar an.

Diese

Diese Dame ist sehr vorsichtig; so liebreich als ihr auch der Cavalier vorkommt, so beunruhiget sie dennoch seine Ankunft nicht, und es ist wiederum der Vorwitz, welcher sie der Gefahr aussetzt, allein und insbesondere mit ihm zu sprechen. Sie bereitet sich demnach den herumschweifenden Ritter anzuhören. Laßt uns sehen, wie er mit ihr wird zurecht kommen.

Es sollte ihm bey diesen Frauen-Zimmer dange werden: dann sie hat sehr vielen Verstand, und wird sich nicht durch blosser Geberden abspesen lassen. Indessen sehen wir doch die verständigsten Damen, welche ein schön eufferliches Wesen nicht verachten: also glaubet auch unser artiger Mensch, wann er das Frauen-Zimmer würde überredet haben, daß er sie liebe, so würde ihn selbige auch nothwendig wieder lieben müssen. Er bemühet sich, solches auf das zierlichste an den Tag zu legen; er sucht die beweglichsten expressiones von der stimmten Sprache, welche seine natürliche ist und die er überaus wohl reden kan: allein das Frauen-Zimmer verstehet solche nicht wohl. Wie verfähret er nun, damit er sich klarlicher zu erkennen geben möge? Siehe, er hat einen überaus kostbaren Ring an seinem Finger, den anzubieten, muß er eine artige Manier erfinden: er nimmet deswegen ein fröhliches und scherzhafftes Wesen an sich, welches ihm Gelegenheit giebt, seine Hand in eine solche Stellung zu bringen, daß der Ring nothwendig in den Augen der indifferenten Dame glänzen muß. Er verblendet dieselbige; sie kehret den Kopf auf eine

andere Seite, und dieses Spielen mit dem Ringe stehet ihr gar nicht an: indessen ist doch dieses das einige Mittel, welches unser wohlgebildeter Thor weiß. Er verwunderte sich dannenhero, daß ein Frauen-Zimmer weder durch seine Person noch durch seinen Ring sich will verführen lassen; es muß, denckt er, eine unempfindliche und eine grausame Dame seyn.

Dem Augenblick aber, als er wegen seines Anschlags verzweifflen will, da kommt diese grausame, diese unempfindliche, und ergreiffet ihn plötzlich bey der Hand, um in der Nähe den Diamant zu betrachten, von dem sie anfangs so schleunig die Augen abgewendet hatte. Welch eine Abwechslung des Glückes für einen verstorbenen Liebhaber! Er fasset wieder einen Muth, und um seine Erklärung kurz zu machen, ziehet er den Ring von seinem Finger und präsentiret ihn. Man nimmt denselbigen; und da man, ihn besser zu betrachten die Aufmerksamkeit verdoppelt: so verdoppelte sich dann auch seine Hoffnung und Kühnheit, und er vermeinte Recht zu haben, diejenige Hand zu küssen, welche seinen Diamant empfangen. Die Dame im Gegentheil war so aufmercksam auf den Ring, daß sie an keinen Zorn darüber gedachte, sondern vielmehr heimlich lächelte, und sonder weitere Ceremonie den Ring an ihren Finger steckte.

Nun wurde der Sieg gewiß vermeynet, und der Liebhaber ausser sich selbst gebracht. Er schläget Stund und Ort vor, wo man einander würde sprechen können. Allein die Dame gab ihm gar kalt-

Kaltsinnig zur Antwort: ich bin recht verliebt in diesen Diamant, und die Ursach, daß ich denselbigen ohne Scrupul angenommen, ist, weil er mir zu gehört: ja mein Herr der Diamant ist mein, und mein Eheliebster hat mir denselbigen vor einem viertel Jahr von meinem Nacht-Tisch weggenommen, und mir nachgehends weiß gemacht, als hätte er ihn verlohren.

Es kan ohnmöglich seyn, gab der Narr zur Antwort, dann es ist eine Marquise, von welcher ich solchen getauschet.

Eben recht, fuhr die Dame fort, mein Mann kennet diese Marquise; er hat gegen sie den Diamant vertauschet; die Marquise hat ihnen denselben ausgetauschet, und ich nehme ihn um nichts wieder zu mir; obgleich mein Mann verdienet hätte, daß mir auch eine Lust ankäme, eben dasjenige dafür zu geben, was er von der Marquise darvor empfangen.

Bey so einem unvermutheten Streich blieb unser arriger Mensch ganz bestürzt; und sonder ein Wort zu reden. In dieser Gelegenheit halte ich ihm solches keineswegs vor übel: weil auch der verständigste in dergleichen Begebenheit nichts desto weniger verstummen würde.

Nach geendigter Scene hört man in dem Vorzimmer einen Tumult, und an selbigem ist ein armer Bedienter Ursach, welcher einen ganz gülden Menschen siehet hereinkommen. En gu-

ten Tag, sprach zu ihm der Laquay, guten Tag mein alter Camerade: du lügest, bekam er zur Antwort, und zugleich eine Maulschelle. Ehorheit also auf beyden seiten: dann der Laquay gedencht nicht, was er ist, und jener vergift, was er gewesen. Die Armuth benimmt dem einen das judicium, und der Reichthum raubet dem andern das Gedächtniß.

Dieser der sich über die Gemeinschaft eines Bedienten erzürnet, führet sich im Gegentheil gegen einem Herzog und Pair vertraulich auf. Welch ein Unterscheid zwischen ihm und einem Herzog! hingegen nehme ich zwischen dem Laquayen und ihm keinen andern wahr, als die Zeit und das Geld.

Ihr verwundert euch, daß er sich selbst seit so weniger Zeit unkentbar worden. Er war, sprecht ihr, in dem Anfang seines Glücks so sitzsam; gar recht: er war der erste, der sein ehemahliges natürliches Elend euch abmahlte, und die Wunder seines plötzlichen Glückes kund machte. Alles dieses war damahl bey den Leuten noch unbekannt, und er machte sich eine Ehre und Tugend daraus, davon zu reden, um andern den Mund zu stopffen, welche vor ihm davon geredet: haben sie nun angefangen, stillzuschweigen, so schweiget er gleichfals still. Und so pfleget es zugehen: jemehr andere Leute die Niedrigkeit unsers Ursprungs vergessen, jemehr vergessen wir sie auch selbst; doch ist ein Unglück dabey, daß jene sich dessen zuweilen noch erinnern, wir aber wann wir einz



einmahl uns zu vergessen angefangen haben, solches allezeit thun.

Jener vornehme Herr ist wie ein vornehmer Herr erzogen worden; sein Gemüth ist wie sein Geblüt edel; ich halte ihn hoch sonder Verwunderung: aber denjenigen, der sich vermöge seiner Tugenden über sein Geblüt und seine Auferziehung schwinget, denselben halte ich hoch und verwundere mich über ihn.

Du nun, der du so viele Tugenden als Glück hast, warum soltest du einen Fehler der Gebuhrt verbergen, welcher vielmehr dein Verdienst vergrößert?

Und du, der du keine andere Meriten als dein Glück besitzest, laß uns die Niedrigkeit deiner Herkunft sehen, so werden wir das Verdienst deiner Erhöhung desto besser erkennen.

Diejenigen, die vom Glückes-Gipfel herunter gefallen, sehen immer den hohen Ort an, wo sie gestanden; Die aber, so einmahl auf denselben erhaben sind, können niemahls wieder herab sehen.

Indessen wäre es den letztern sehr heilsam, ihre vorige Niedrigkeit recht zu betrachten, damit sie sich zugleich befeißigen möchten, niemahls wieder in dieselbige zu fallen; den erstern aber wäre es gut, wann sie an ihre Erhöhung nicht mehr gedächten: dann so würden sie die größe ihres Falles nicht so sehr empfinden.

Siehe da, saget man, dieser Mensch spielt die Person eines grossen Herrn so sehr, daß es scheint, als wann er niemahlen was anders gewesen. Aber ach! eben deswegen, weil er den grossen Herrn zu sehr agirt, so sieht man, daß er nicht allezeit desgleichen gewesen.

Zwischen der Zeit, als ich meine Gedanken hierüber ausgelassen, hat der Siamer auch die selzigen gehabt. Er wunderte sich über den glänzenden Menschen, der sich nicht mehr kante, nicht so sehr, als über die Gesellschaft, welche sich anstellte, ob sie ihn auch sonst nicht gekannt hätte.

Man erweist ihm so viele Ehre, wie einem Fürsten. Die gewöhnliche Höflichkeiten schienen zu gering: weil man ihn gleichsam anbetet. Ach! rufte der Siamer, seyd ihr dann nicht zu frieden, den Reichthum, welcher euch nützlich ist, abgöttisch zu verehren? müßet ihr dann noch einen Reichthum anbeten, der euch niemahls die geringste Hülfe leisten wird?

Ich gestehe es, fuhr er fort, ich wundere mich und kan mich von meiner Verwunderung kaum erhohlen. Dann ich sehe einen andern Menschen in die Versammlung treten, der ein sehr gutes Ansehen hat und gleichwohl nimmt seiner Ankunft so zu reden niemand wahr. Er setzt sich nieder, er spricht, und spricht mit recht guten Verstand; aber niemand höret ihnen an und ich beobachte, daß sich jedermann von ihm unvermerckter

merkter Weise auf eine andere Seite begiebt, so daß er zuletzt ganz allein sitzen bleibet.

Warum stiehet man ihn dergestalt? sprach ich zu mir selber: hat er erwan die Pest?

In dem Augenblick aber sahe ich, daß alle diese Abtrünnigen sich um den güldenen Mann herum stellten, als aus welchem man ein Heiligthum machte; und begriff also, daß die Seuche, womit der ander angesteckt, die Armuth wäre.

O ihr Götter! rufte der Siamer, welcher plötzlich in eine solche Entzückung gefallen, dergleichen wir ehemals aus seinem Schreiben ersehen; o ihr Götter! führet mich geschwind aus demjenigen Lande, worinnen man die Ohren vor den weisen Sprüchen der Armen verstopfet, um die Töten eines Reichen anzuhören! es scheint, als wann man diesem übel gekleideten doch tugendhafften den Platz unter den Menschen mißgönnen wollte, da man jenen reichen Narren gar unter die Zahl der Götter zu setzen trachtet. Und wann ich dieses recht ansehe, so muß ich denjenigen bey nahe verzeihen, welche sich über ihrem Glück aufblähen: dann derjenige, welchen ihr ehemals weniger als einen Menschen angesehen, ist von euch zu einer Gottheit gemacht worden. Ach! wann dieser neue Gott den Schwindel bekommt, muß man es niemand anders zurechnen, als denjenigen, die ihm so vielen Beyrauch anzünden.

Weiter fuhr er fort: es ist ein Volk bey uns, so einen gewissen Vogel wegen des Reichthums seiner Federn anbetet, und um ihre Narrheit, wozu

sie die Augen verleitet, zurecht fertigen, haben sie sich eingebildet, als ob dieses stolze Thier einen göttlichen Trieb in sich hätte. Ihr Irrthum ist noch leidlicher, als der eurige: dann dieses Thier ist endlich noch stumm, und wenn es reden könnte, wie euer güldener Mensch: so würden sie bald erkennen, daß es ein unvernünftig Thier sey; und vielleicht von der Anbetung abstehen.

Die Entzückung hatte unsern offenherzigen Reisenden allzuweit gebracht; und also ihn zum Eillschweigen zu verpflichten, zeigte ich ihm eine Person in der Versammlung, welche wohl werth ist, daß man ihr den Deck-Mantel wegnehme, womit sie sich verhüllet, um das Vertrauen der Narren an sich zu ziehen.

Betrachtet dieselbige wohl, wie ernsthaft ihre Ausschweifung äußerlich anzusehen, und wie ihre Narren-Mühe in lauter Frömmigkeit bestehet. Angenehme Narren-Kappe! wann nur dieselbige bis an das Herz gieng; allein so erstreckt sich solche nicht weiter als bis an das Haupt.

Man hat diesen Heiligen niemahls falsch oder räuberisch gesehen: und in dem Vertrauen stellt er sich auf den Gipfel aller rechtschaffenen Leute.

Er fordert einen blinden Glauben in allem, was er saget: ihr höret ihn, als wenn er die Wahrheit selber wäre. Saget er, daß ein Fuhrmann von Adel sey: so darf man ihn nicht mehr um seinen Titel befragen.

Noch weit mehr: Er will in Sachen wo unterschiedene Meinungen sind, als wie in ausgemacht

machten Dingen, vollkommenen Glauben haben.

Gestern sind zwey Sternseher, welche sonst gute Freunde, aber wann es zum disputiren kommt, Tod-Feinde werden, bis zu Scheltworten an einander gerathen. Der fromme Mann kam dazu, und zweiffelte nicht, daß ein einig Wort aus seinem Munde gesprochen, alsobald den Frieden unter ihnen zuwege bringen sollte: Glaubet mir, sprach er zu dem, der am meisten zornig war, so wahr ich ehrliehlich bin, die Welt drehet sich nicht herum, sondern es ist die Sonne.

Unternimmt er eine Handlung, so soll sein Wort alsobald ein Decret seyn, von welchem man sonder eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht weiter zu appelliren vermag.

Wann man auch nur die ordentliche Vorsichtigkeit gegen ihn gebrauchet: so beleidigt ihn solches. Man muß wissen, daß seine mündliche Versprechungen so viel als alle Contract gelten. Und hätte er von Herzen gern von den Eltern seines Weibes begehret, daß man sie ihm auf sein Wort verheyrathen möchte.

Er stellet sich, als wann er in allem aufs genaueste die Wahrheit sagte, und nach seinen Reden ist die Vergrößerung eine erschreckliche Lügen, die Verringerung aber einer Sache in Dingen, so man gar verschweigen sollte, heißt bey ihm eine Verrätherey gegen die Wahrheit. Wo wird man dann endlich das Muster von einer solchen unmöglichen Richtigkeit finden? in ihm allein

lein werdet ihr solche antreffen. Leget nur, wird er euch sagen, das Gewicht meiner Reden recht auf die Wage. Ihr müßt demjenigen einfältig glauben, was ich euch sage, und nichts mehr, nichts weniger. In einer eigenen Gelegenheit würde er euch die Erlaubniß geben, was hinzu zu thun: nemlich wann er sein eigen Lob ausbreitet, welches er bey aller Occasion zu thun pfelet.

Von was man auch reden mag, so fällt er allezeit blind daren: um seine Tugend an den Tag zu legen.

Ein Frauen = Zimmer zum Exempel, nach dem sie wohl erwiesen hat, daß bey jungen Leuten heute zu Tag weder Galanterie, noch Aufrichtigkeit übrig sey, wird etwan scherzweise ausrufen: ach! ich habe unrecht, meine Herren, ich habe unrecht, dann die Manns = Personen sind dannoch aufrichtig, weil sie von den Weibs = Leuten alles sagen, was sie denken.

Da wird gleich mein Mann glauben, er könnte bey Erwähnung der Niedlichkeit die seinige füglich aufs Tapet bringen, die er zu besitzen affectirt. Jeder hat seine besondere Fehler; sagt er sodann: aber die Welt hat meistens demjenigen, so man Falchheit nennet: mein Fehler ist im Gegentheile, daß ich zu redlich bin.

Man fällt auf einen andern Discours: und ein ruinirter Mensch beklaget sich, daß die Reichen so hart sind, dergestalt daß sich auch selber in ihrem Mitleyden die Härigkeit offenbahret: dann wann sie das Unglück der andern ansehen, so
ge

geschiehet es, um ihr eigenes Glück desto besser zu kosten.

Welche übermäßige Härtigkeit! ruft hier unser Ehrwürdiger Mann aus; ich meines Orts falle gerade in den Ueberfluß vom Gegentheil: dann mein Herz kan über ein nichts weich werden; ich bin gar zu gut, und dieses ist gleichfals ein Fehler, von dem ich mich niemahlen los machen kan.

Ein anderer, der in seiner Rede erwan bey Gelegenheit das Wort Geiz ausspricht, muß sich durch diese Person von neuen stöhren lassen, welche sodann erkläret, daß die Freygebigkeit sein Laster sey.

Der aber in seiner Rede unterbrochen worden, saget hierauf ganz kaltsinnig: Ach! mein Herr, sie haben hier grausam viel Laster, Ehrlichkeit, Gütigkeit, Freygebigkeit: Der Ueberfluß ihrer Sittsamkeit, so sie dergleichen Laster zu bekennen verursacht, lernet mich begreifen, daß sie diejenige Tugenden besitzen, so das Gegentheil von diesen zu nennen.

Das heisset, deucht mich, dem Ehren-Mann eines in das Visier versehen und auf ihn so nahe und plötzlich los schieffen, daß er sich dessen gar nicht versehen: gewiß man solte meynen, er wäre grausam verwundet; jedoch er hat den Streich nicht einmahl geföhlet: dann aus Stolz hat er sich eine recht unempfindliche Härtigkeit zu geleet. Er nimmt alles in gutem auf: spricht zu ihm mit einer spöttischen Art: o der grosse und fromme Held! siehe so wird er die Sache dem Buchstaben nach glauben: und saget ihr ihm unter die Augen, daß
ihr

Ihr ihn für einen offenbahren Schelmen haltet: so vermeynet er, man verstehe das Gegentheil. Sie scherzen, spricht er, und er kan den Scherz gar wohl verstehen.

Ihr sehet hieraus, daß die Satyrici mit einem sowohl abgerichteten Verstand ein schönes Spiel treiben können, ein solcher bequemer Sinn erwecket der ganzen Gesellschaft eine Lust zu scherzen. Welch ein vergnügen für diejenige, so lustige Einfälle haben! Hier können sie einem im Angesicht aller andern die Schrauben anlegen, und er fühlet nicht, was die andern sehen und begreifen. In dessen ist ihre Bosheit noch nicht damit vergnügt; man möchte ihm Stiche versetzen, die durch Mard und Bein dringen, um seinen eiteln Hochmuth ihm zu legen; sie unterstehen sich derowegen ihn von vorn anzugreifen: allein sie gewinnen nichts: dann sein Vorsatz ist wie eine Mauer von Erzt, alle ihre Wurff-Pfeiler werden daran stumpf, und ihr Gift dienet zu nichts, als weiß zu machen; ob es gleich schade ist, die Frucht eines so beissenden Scherzes zu vermissen.

Allein ich sehe, daß noch nichts verlohren ist: hier ist ein verkehrter Kopf, der durch alles, womit man auf einen andern ziele, sich getroffen glaubet: er wird roth, blaß, kan sich nicht mehr halten, und endlich reißt er durch und gehet mit drohenden Augen gegen die ganze Versammlung hinweg.

Was urtheilet man nun von dem Kerl und seinem lächerlichen Bezeigen? das übelste so man kan, nach der Welt Brauch: wann sein Kopf spricht man,

man, nur allein verrückt wäre, so wäre er nicht so empfindlich gewesen: allein sonder Zweifel ist sein Gewissen so voller Schwären, daß man keine einzige Saite auf diesem Krancken-Instrument rühren darf, daß nicht ein schmerzhafter Ort durch einen Wiederklang antworte, und kurz zu sagen, alles verwundet ihn, weil er zu allem fähig ist.

Dieses seynd zweyerley Gemüths-Beschaffenheiten oder Characteres, und scheinen einander sehr entgegen gesetzt zu seyn; indessen wäre es doch leicht zu beweisen, daß sie einerley Grund haben. Was ist nun derselbige? ihr möget es errathen, wann ihr kömmt: mit einem Worte kan man euch solches nicht zierlich genug ausdrucken; und in hvers zu sagen habe ich anjehs die Zeit nicht. Ich höre eine Manns-Person kommen, die mir bekant ist, und diese würde mich ohne Barmhertzigkeit meine Reden unterbrechen, so daß ich lieber derselben zu vorkommen und schweigen will.

Stille, still, führet euch ehverbiertig auf, dann ihr sehet einen von den vornehmen Herrn hereintreten, welche vermeynen, daß man ihnen alles schuldig; und welche doch gleichwohl der ganken Welt schuldig sind: Das Getöse seiner Stimmen läset sich schon unten auf der Treppen hören; man verkündiget seine Ankunft und jedermann nimmt ein ernsthaftes Wesen an sich, als er mit einer frölichen Mine und offenem Gesicht in das Zimmer tritt. Indessen so bald er seinen Feind darinnen wahrnimmt, so schließt er die Augen plötzlich wieder zu, lachet ihn aber doch aus poli-

tique an, und macht ihm tausend Freundschafts-
Bezeugungen. Aber indem er ihm seine Dienste
anbietet, wird er so blaß als ein Gascogner, der
seinen Beutel uns offeriret.

Kaum hat er sich niedergesetzt, so mischet er
sich gleich in die Unterredung und spricht zu einer-
ley Zeit mit viererley Personen, von viererley un-
terschiedenen Sachen; fraget den einen, ohne von
dem andern die Ursach zu erwarten; bringet eine
Frage vor, handelt dieselbige ab, und löset sie allein
auf; er wird nicht müde zu reden, aber man ermü-
det ihn anzuhören. Drum schleicht sich ein jeder
davon und wird also die Versammlung geendiget.

Der Siamer befragte mich, ob unsere Reise
auch zu Ende wäre! Kaum hat sie angefangen sprach
ich, und ihr habet nur die erste Tagreise über ge-
standen. O so will ich dann dem Reisen absa-
gen gab er plötzlich zur Antwort. Dann wann
ich über alles, was ich die erste Tage-Reise ge-
sehen, meine reflexiones mache: so werde viel zu
alt werden, die zweyte zu übernehmen.

Ihr habet recht, sagte ich hierauf: das Le-
ben des Menschen ist zu kurz, auch nur einigen
Menschen wohl kennen zu lernen.

Man müste zum wenigsten ein Jahr hun-
dert leben, um der Welt ein wenig kundig zu
werden, und noch etliche Jahr hundert drüber,
daß man wissen könnte, wie diese Erkenntniß mit
Nutzen anzuwenden.

Wir sind allzuborwizig, zu wissen, was die
Leute thun, aber nicht neugierig genug, um zu
lern-

lernen, was sie thun sollten: und das ist die Ursache, warum man so viele siehet, die wissen, wie man lebet, so wenige aber, die wissen wie man leben sollte.

Wie mich dencht, so hält das Wort zu leben wissen die ganze menschliche Klugheit in sich: allein der Gebrauch hat solche Redens-Art zimmlich geschwächt. Dann ein Mensch, der wohl zu leben weiß, heisset heut zu Tage derjenige, der artig und gefällig ist: nach der Frömmigkeit dessen fraget man nicht.

So mißbrauchet man auch diese Redens-Art: die Welt kennen: man siehet den vor einen Welt-kündigen an, der den Kopf voller Geschichten hat: dieser und dieser ist gestern mit Tode abgegangen, er ist das und das gewesen, hat zwölfhunderttausend Liures hinterlassen. Man saget, daß seine Erbin an einen nicht sonderlich bemittelten Herrn würde verheyrahet werden. Diese und jene Sache hat sich zugetragen: kurz wer am besten alle Kleinigkeiten von Geschichten dieser Zeit zu erzehlen weiß, derselbe bringet sich Aufmerksamkeit und Hochhaltung zu wege: und ihn muß nothwendig ein hoher Geist und ein vortrefflicher Kopf beglücken, der die Welt kennt. Ja unterstündet ihr euch, erwan eine gründliche Reflexion über dergleichen Zufälle zumachen: so würde man von euch sagen: ihr wäret ein verdriesslicher Plauderer, der die Welt nicht kennt.

Doch

Doch finden endlich die satyrischen Reflexiones noch allein Platz. Man nimmt aber diejenigen nicht an, die erbauen, sondern welche beißend oder stachelicht seynd.

Aus allem diesem schloß der Siamer, daß ein Franzos sein Leben theils mit eigener Untersuchung theils damit zubringe, daß immer einer den andern auslachtet. Ich meines Orts, um weiter auf meinen Zweck zukommen, schloß: daß der ordentliche und grössste Zeit-Vertreib derjenige sey, welchen das gesammte Volk (oder das Publicum) einzeln Personen; und hinwiederum einzelne Personen dem gesammten Volk (oder dem Publico) machen.

Es ist das gesammte Volk ein grosses und allezeit neues Schauspiel, welches den einzelnen Personen in die Augen leuchtet, und denselben die Zeit verkürzet.

Gingegen seynd die einzelnen Personen wiederum so viel kleine und unterschiedene Schauspiele, die sich vor dem Angesicht des gesammten Volks präsentiren und solches belustigen.

Ich habe etliche von diesen Schauspielen einzelner Personen in der Kürze vorgestellt; unfer Diessender aber erfordert noch von mir, daß ich ihm ein Wort von dem Publico sagen möge.

Zwölfter Zeit : Vertreib.

Das gesammte Volck.

Das gemeine Volck ist ein allgewaltiges Oberhaupt, auf welches alle zusehen pflegen, so um Ehre oder Gewinnes willen arbeiten.

Die niederträchtigen Seelen, welche sich nicht viel bemühen, seinen Beyfall zu verdienen, fürchten sich zum wenigsten vor dessen Haß und Verachtung.

Das Recht, vermöge welchem es vom allem urtheilen kan, hat viele Tugenden hersür gebracht, und viele Laster ersticket.

Wie viele Helden würden weniger als Helden gewesen seyn, wenn sie sich nicht vor seinem Urtheil gefürchtet! wie viele und grosse Krieger würden den Frieden geliebet haben! wie wenig Tugendhafte hätten sich beliebt machen können! und wie viele Lasterhafte würden sich Furchtbar und erschrecklich gemacht haben!

Die Vermahnungen der Väter, das natural der Kinder, die Liebe der Ehmänner, die Tugend ihrer Weiber, das alles hätte wenig Krafft, wann die Furcht nicht da wäre, nemlich die Beysorge, was hiervon das Publicum sagen
H würz

würde, als welches einen jeden in seiner Schuldigkeit erhält.

Alle Menschen wollen dem Volck gern gefallen; die Ehrgeizigen trachten nach seiner Gunst, und die ehrbaren Gemüther bewerben sich um seinen Beyfall: die Coquetten suchen seine Blicke an sich zu ziehen, das keusche und fromme Frauen-Zimmer aber begehret von ihm hochgehalten zu werden. Die Grossen suchen seine Freundschaft, und die Niedrigen nichts als sein Geld.

Das gesammte Volck hat einen guten durchdringenden und gründlichen Verstand. Indessen weil es aus nichts als Menschen bestehet: so ist auch oftmahlen etwas menschliches in seinem Urtheil.

Es läßt sich eben sowohl Dinge in Kopf setzen als eine einfältige einzele Person und pflanzet uns hernachmahls seine vorgefaste Meinung wieder ein, vermöge seiner Oberhand, die es so viele hundert Jahre her über uns behalten.

Seine Urtheile seynd in sonderbarer Hochachtung: dann man weiß, daß es ein unempfindlicher Richter ist, der seine Ohren vor dem Interesse und Bitten zu verstopfen pflegt.

Jene einzele Person lebet und stirbet in ihrer vorgefasten Meynung: hingegen das gesammte Volck, gleich wie solches niemahls stirbet, also erhalt es sich auch von seinen Irrthümern, zum Unglück aber zuweilen sehr späte. Und sofern wir zwey- bis drey-

dreyhundert Jahre lebten: so würde endlich einem jeden sein gebührender Ruhm beygelegt werden.

Jedoch ist es noch ungewiß, weil das Volk sehr bosshafftig ist und den Lebendigen nicht so gern als den Todten ihr Recht anthut, und weil es zum öfftern die Todten nur deswegen so hoch erhebet, damit die Lebendigen destomehr möchten erniedriget werden.

Das gesante Volk ist ein wahrhaftiger Unfreund oder Misantrope, es ist weder gefällig noch schmeichelhaftig: gleichwie es selber keine Schmeicheley begehret. Es lauffet Hauffen weise in diejenigen Versammlungen, wo man ihm seine Wahrheiten saget, und jede von den einzeln Personen, woraus das Publicum bestehet, siehet sich lieber selber durchhecheln, als daß sie des Vergnügens mangeln wolte, zu sehen, wie man andre durchhechelt.

Das Volk ist der strengste Richter und allerzarteste und subtilste Criticus; indessen kan es sich doch manchmahl ein ganzes Jahr über die Zeit mit einem dummen Gassen-Liede vertreiben.

Es ist beständig und unverständig: Man kan sagen, daß von den ersten Zeiten her das Volk niemahl seine Eigenschaft verändert; und in Ansehung dessen kan man es beständig nennen. Allein es liebet was neu ist: es wechselt in der Art seiner Handlungen alle Tage ab, in seinen Sprachen, in seinen Moden; und in Betrachtung dessen heisset auf der Welt nichts unbeständiger, als dasselbe.

Es ist von so grossen Ansehen, daß es denjenigen eine Furcht einpräget, welche mit ihm reden, und so

Furchtweilig, daß ein Aufsat (oder Coëfure) wo sie etwan frum sihet, ein ganz Auditorium kan lachend machen.

Das gesamte Volck wird durch die vornehmsten Standes=Personen bedient; Welch eine Hoheit! Allein es muß sich nach denjenigen richten, die es bedienen; welche Niedrigkeit!

Es ist so zu reden allezeit in männlichem Alter: weil sein Verstand gründlich ist. Es ist ein Kind, welches dem geringsten Spielzeug als gehirntob nachlaufft, und ein alter Mann, welcher bisweilen aberwichtig ist, der murmelt, ohne zu wissen, wider wen, und welchen man nicht mehr kan schweigend machen, wann er einmahl zu reden angefangen.

Es würde kein Ende werden wann man alle widerwärtige Sachen, so in dem Volck anzutreffen, erzählen solte: dann es besizet alle Tugenden und alle Laster, alle Stärke und zugleich auch alle menschliche Schwachheit.

Wie ist doch das gesamte Volck so glückselig! Die Könige lassen ihm prächtige Gebäude aufrichten, und hinterlassen schöne Monumenta oder Denckmahle, woran es sich ihrer erinnern soll. Alle Geschichtschreiber arbeiten an seiner Historie. Um seiner willen bauet man das Feld, um seiner willen pflanzt man, um seiner willen erndet man, um seiner Bequemlichkeit willen geber man bis auf den Grund der freyen Künste. Wie viele wackere Leute haben sich das Leben verkürzt, um schöne Exempel und so manchen gelehrten Unterrichts demselben zu hinterlassen! wie viele Poeten und Musici graben sich fast das Gehirn aus, um dasselbige zu belustigen!

Mit

Mit einem Wort: man opfert ihm zum besten Leben und Güter eines jeden insonderheit auf. Das ist also in Wahrheit eine grosse Glückseligkeit. Allein ein Comcediant wird euch sagen, daß das Volk unmöglich glücklich seyn kan: weil man ihm seinen Wein vergiffet, und alle seine Maitressen oder Buhlerinnen demselben untreu werden.

Lasset uns wieder zu dem ernsthaften schreiten, um des Volcks wahrhaftige Hoheit zu betrachten: von ihm stammt alles her, was nur vornehmes in der Welt: Oberhäupter, um die Landeschafften zu verwalten; Aufseher oder intendanten, um dieselben in Ordnung zu halten, Kriegserfahrne, um zu kämpfen, und Helden, zu siegen.

Wann nun diese Stadthalter, diese Obrigkeit, diese Kriegserfahrne, und diese Helden sich allenthalben mit Ruhm ausgebreitet haben: so kommen sie alsdann zusammen nach Hofe: da erzittert die Herzhaftigkeit selber, der Stolz leget sich nieder, die Ernsthaftigkeit wird leutselig, und die Gewalt verschwindet.

Dahin kommen eben diese, so bis dato als Oberhäupter von andern sich unterschieden, und vermischen sich mit der Menge Hofbedienten, ja werden selber zu Hofbedienten: und wann sie eines jedwedens Blicke auf sich gezogen: so befriedigen sie sich damit, wann sie nur von einem einigen angesehen werden.

Wie nun seine Blicke den Glantz der herrlichen Handlungen vergrößern: also machen sie einen jeden auf denjenigen eyferichtig, der solche an sich gezogen;

zogen; indessen unterlässet man doch nicht, den zu lieblosen, dem man solche Blicke mißgönnet.

Und da geschiehet es dann, daß der Verdienst oder die Meriten, welche sie mit einander bekant gemacht, und die das einige Band ihrer Freundschaft scheinen, offermahl der Anfang ihres Hasses seynd.

Doch giebt es auch ehrliche Gemüther, welche von dergleichen gemeinen Schwachheiten befreuet leben; und den wahrhaffigen Helden kommt es nicht saurer an, den Ruhm anderer so leicht anzusehen, als mit ihnen das Licht der Sonnen zu theilen.

Der Siamer, welcher mir adieu sagte, sprach hierüber: Ich gebe zu, daß Frankreich einige von dergleichen vollkommenen Helden aufweist; ja der Ruhm derselben ist biß in unser Land erschollen: aber ich habe mich noch um etwas höhers zu sehen auf diese Reise begeben, und siehe, das ist das Urtheil, so ich gefasset zur Zeit als ich über das Meer geschiffet: Frankreich ist voller berühmten Leute, so sich wenig untereinander lieben; es hat auch welche wahrhaffige Helden, die sich unter einander aufrichtig hochschätzen, allein die einen und die andern stimmen darinnen überein: daß sie einen einigen verehren, und ihn bewundern: welcher zweiffels ohne ein grosser Held seyn muß.

E N D E

Sum-

Summarischer Inhalt dieses Buchs.

Erster Zeit-Vertreib.

1. Von der Eitelkeit der Autorum in ihren Vorreden. (2) Daß alles ein Zeit-Vertreib auf Erden, und die Tugend allein eine Beschäftigung zu nennen. (3) Daß die Welt ein Buch, und auch ein Land sey.

Anderer Zeit-Vertreib.

1. Die Reise durch die Welt. (2) Der Hof. (3) Das Glück bey Hofe. (4) Die Eigenschaft der Hof-Leute. (5) Vergleichung der Hof-Leute und der so genannten petits - Maitres.

Dritter Zeit-Vertreib.

1. Ein Siamer reiset nach Paris. (2) Dessen Gedanken über die Unruhe und Verwirrung in Paris. (3) Wie künstlich und geschickt man in Paris sey, lauter Bequemlich- und Ergötzlichkeiten zu erfinden.

Vierdter Zeit-Vertreib.

1. Die Beschreibung des Pallastes, wo man Gericht hält. (2) Das grausame Ungeheuer, Zungen-Drescherey oder Rabulisterey genannt. (3) Der ewige Proceß. (4) Artige Begebenheit mit einer Gräfin.

Fünfter Zeit-Vertreib.

- Die Opera und artige Beschreibung des Landes der Opera, der Zauberinnen und Music darinnen.

Sechster Zeit-Vertreib.

1. Das Land der Spazier-Gänge. (2) Von dem unterschied-

schlede-

schiedenen Frauenzimmer, so sich damit ergeben. (3) Von dem schönen Frauen-Zimmer, so gefallen will. (4) Von allerhand tugendhaften und untugendhaften Frauen-Zimmer. (5) Von den Coquetten und von dem Lande der Galanterie.

Siebender Zeit-Vertreib.

1. Von der Heyrath. (2) Überaus artige Begebenheit wegen eines angehenden Ehemannes, der den Ehestand wollen abmahlen lassen. (3) Was heyrathen sey. (4) Von dem Wittwen-Stande. Erbauliches Exempel, wie sehr sich die Wittwen betrüben.

Achter Zeit-Vertreib.

1. Die Universität. (2) Wie dunkel das Lund der Gelehrten sey. (3) Von denen Systematibus, dem Aristotele und Cartesio.

Neunter Zeit-Vertreib.

1. Das Land der Medicinischen Facultät und allerhand artige Gedanken von den Aerzten, Charlatans &c.

Zehender Zeit-Vertreib.

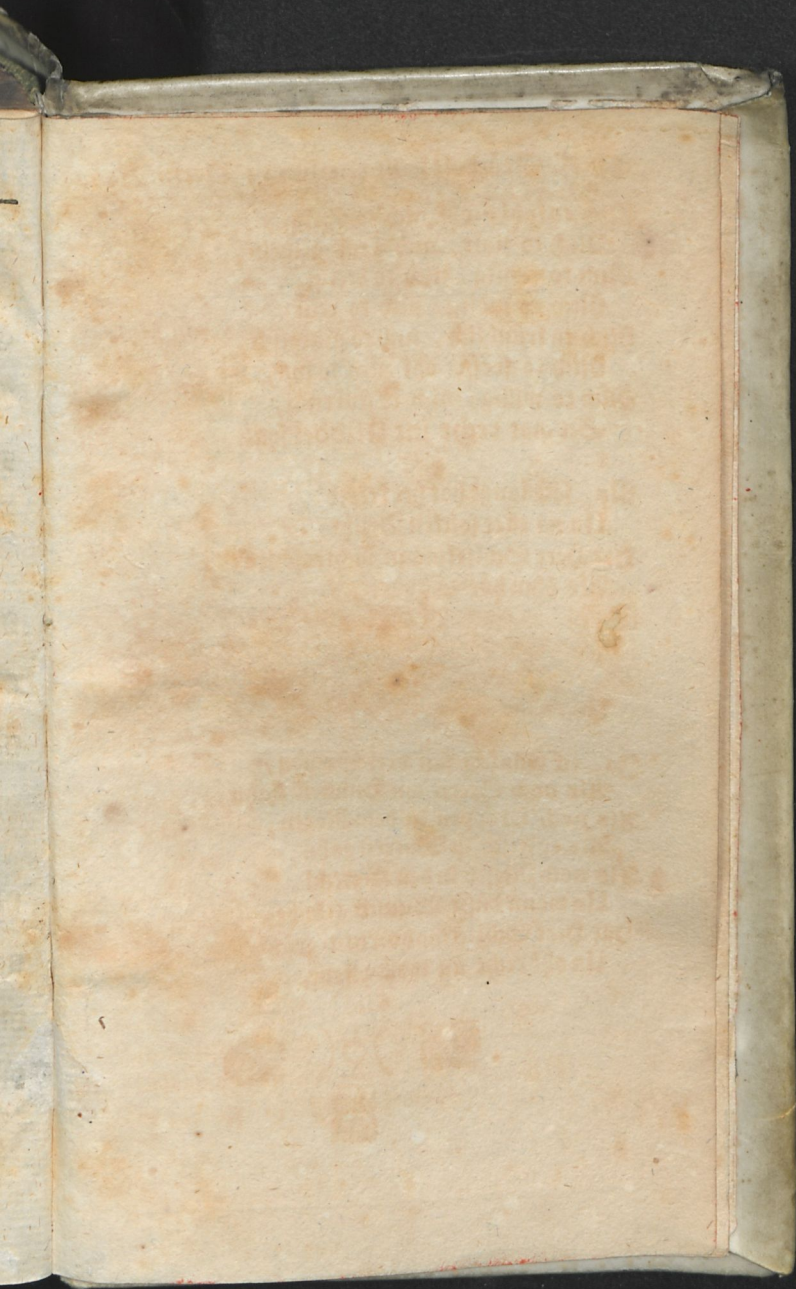
1. Von dem Spiel, welches eine Art der Erbschaft. (2) Sonderbare und ungemeyne Gedanken des Stamers von einer Gesellschaft, die spielet. (3) Die Spielerin. (4) Die Sauf-Academie, das Land der Wirths u. Caffee und Huren-Häuser.

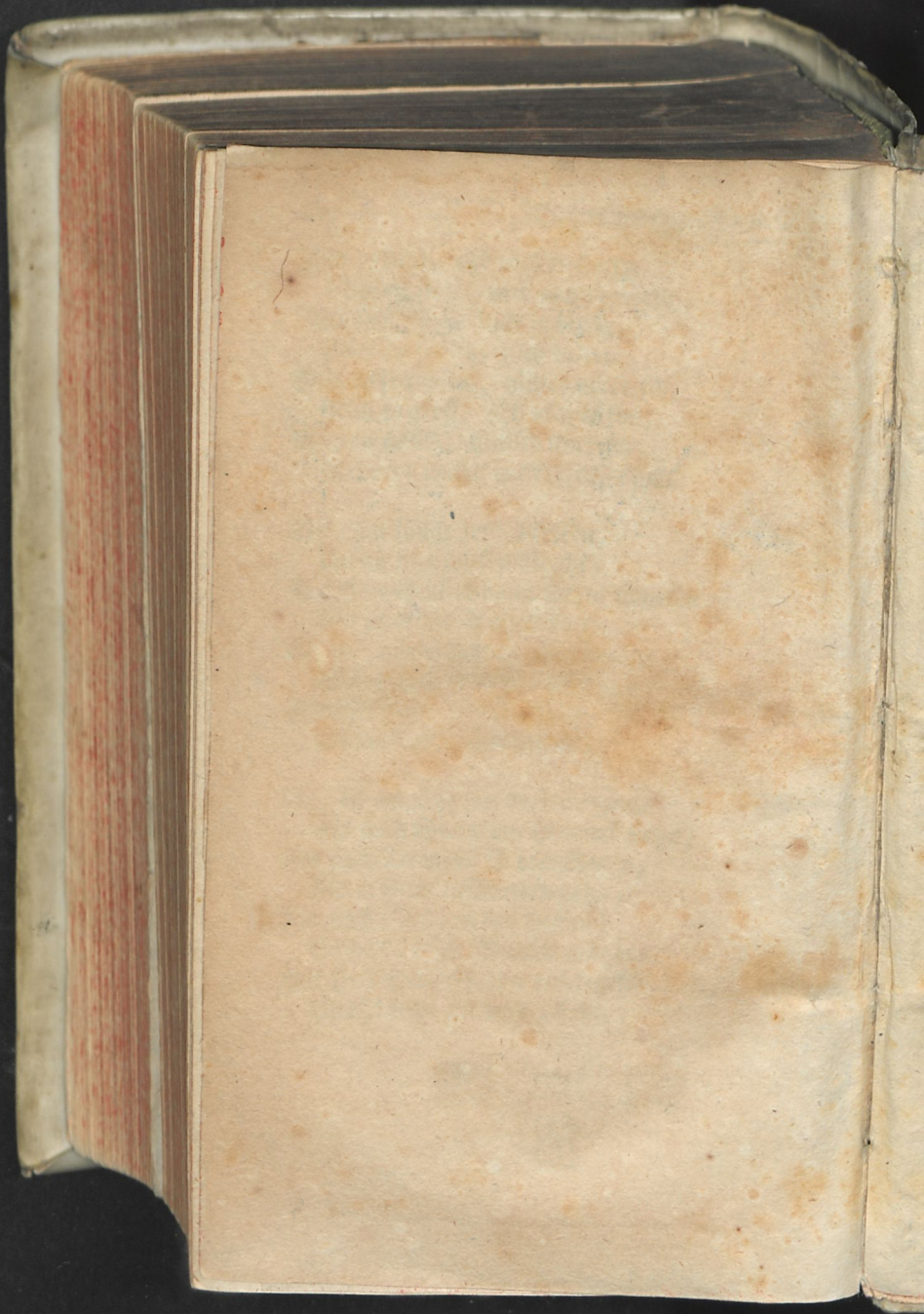
Elfster Zeit-Vertreib.

1. Die Versammlung der Hof-Leute, und der Bürger in Paris. (2) Allerhand sonderbare, gründliche und scherzhafte Gedanken, Zufälle und Begebenheiten mit diesen Versammlungen.

Zwölfter Zeit-Vertreib.

1. Das Publicum und dessen sinnreiche Beschreibung &c.





Dd. 3807

Dd 3807

(1)

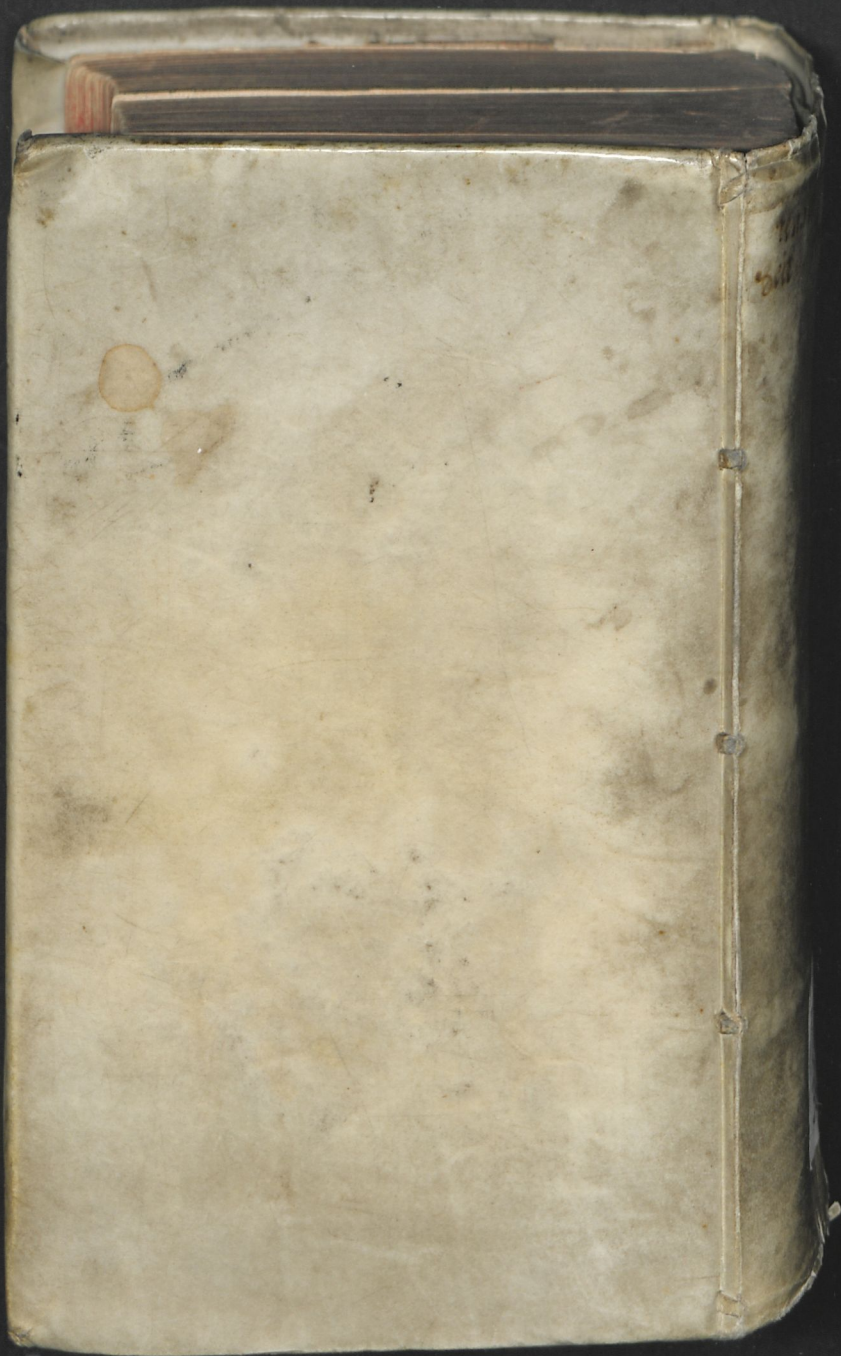
ULB Halle 3
001 936 14X

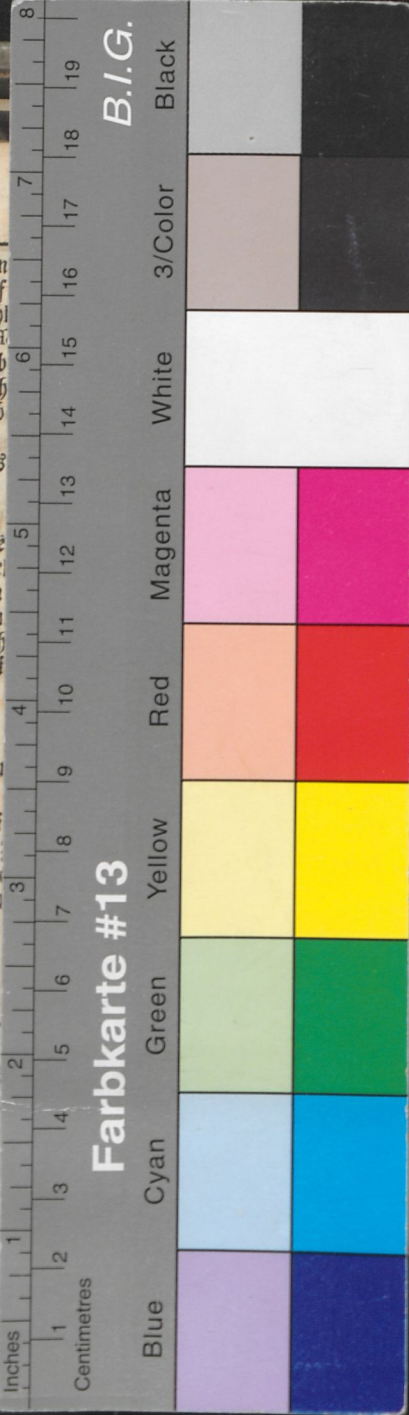


5b.

f







Farbkarte #13

B.I.G.

Ernsthafter/sinnreicher
und satyrischer

Zeit = Vertreib

aus dem Französischen
übersetzt
und

ans Licht gestellt

von

MEMENTES



Mit Königl. Preuß. allergn. Privilegio.

HALLÉ im Magdeburgischen 1720.

In Verlegung der Neuen Buch-Handlung.

